

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung
vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 12.

1. August 1912.

11. Jahrgang.

Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion:

Stade, *Biblische Theologie des Alten Testaments*. Bd. I

Bertholet, *Biblische Theologie des Alten Testaments*. Begonnen von Stade. Bd. II (Goettsberger).

Geschwind, *Die Niederfahrt Christi in die Unterwelt* (Dausch).

Denner, *Die Ehescheidung im Neuen Testamente* (Böckenhoff).

Ott, *Die Auslegung der neutestamentlichen Texte über die Ehescheidung* (Böckenhoff).
Bibliothek der Kirchenväter: Dionysius Areopagita, Gregorius Thaumaturgus, Methodius von Olympos (Stoffels).

Pierron, *Die katholischen Armen* (Balthasar).

Baumgarten, *Die Vulgata Sixtina von 1590 und ihre Einführungsbulle* (V. Schweitzer).

Mumbauer, *Wilhelm Emmanuel von Kettlers Schriften*. 3 Bde. (Liese).

Schofer, *Bischof Lothar von Kübel* (Allmang).

Cassirer, *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* (Rolfes).

Griesbacher, *Kirchenmusikalische Stilistik und Formenlehre*. Bd. I (Schmeck).

Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Geschichte der alttestamentlichen Religion.

Stade, D. B. †, Geh. Kirchenrat u. Prof. d. Theologie in Gießen, *Biblische Theologie des Alten Testaments*. Erster Band: *Die Religion Israels und die Entstehung des Judentums*. — Bertholet, D. A., Prof. d. Theologie in Basel, *Biblische Theologie des Alten Testaments*. Begonnen von B. Stade †. Zweiter Band: *Die jüdische Religion von der Zeit Esras bis zum Zeitalter Christi*. [Grundriß der Theol. Wissenschaften 17. u. 18. Abt.] Tübingen. Mohr, 1905 u. 1911 (XII, 383; XVI, 546 S. gr. 8°). M. 6 u. M. 10.

Stade hat 1905 den 1. Band der *Biblischen Theologie des A. T.* mit einem Sachregister abgeschlossen. Er dachte also selbst nicht so bald an eine Fortsetzung und Vollendung des Werkes, und diese schien noch ferner gerückt, als der Verf. kurz darauf mitten aus einem arbeits- und erfolgreichen Leben abgerufen wurde († 6. Dez. 1906). Unter den hinterlassenen Manuskripten Stades befand sich nichts, was als Ansatz zur Fortsetzung hätte in Betracht kommen können. Vielleicht ist gerade die Notwendigkeit, die Fortsetzung in andere Hände zu legen, dem Abschluß des Buches förderlich gewesen, und so können wir nach einem nicht allzu langen Zwischenraum mit Dank uns des vollendeten bedeutsamen Werkes freuen.

Daß Stade und Bertholet, was Arbeitskraft und literarischen Standpunkt betrifft, sehr wohl an einem Werke zusammen wirken konnten, durfte vorausgesetzt werden und hat sich auch in der Tat gezeigt. Nur daß die Forschungsarbeit zwei Exegeten radikaler Richtung gerade unter dem positiven, orthodox klingenden Titel: *Biblische Theologie* zusammengeführt hat, muß einigermaßen auffallen. Stade hat das auch gefühlt und eine allgemeine Erklärung des Begriffes „biblische Theologie“ vorausgeschickt und sie, so gut es ging, gegenüber verwandten Wissenschaften, wie Religionsgeschichte, Archäologie, abgegrenzt. Und doch ist es weder ihm noch seinem Fortsetzer geglückt, uns klar erkennen zu lassen, was denn das vorliegende Werk etwa von einer Geschichte der alttestamentlichen, israelitischen Religion scheide. Es ist schon bezeichnend, daß Stade öfter den Theologen

und ihren Auffassungen und Interessen entgegenzutreten sich gezwungen glaubt (vgl. I, 124, 135, 160). So vorsichtige theologische Einschläge wie S. 67 machen eine israelitische Religionsgeschichte noch lange nicht zu einer biblischen Theologie des A. T. Bertholet verrät direkt (II, 344), daß er eine „Geschichte der Theologie“ sehr wohl von einer „Geschichte der Religion“ unterscheidet, daß er aber bei seiner Arbeit zunächst letztere im Auge gehabt habe. Diese Begriffsunsicherheit begegnet uns nicht bloß bei unseren Verfassern. Was E. Kautzsch in Hastings, *Bible dictionary, Extra-Vol.*, als „*Religion of Israel*“ bearbeitet hat, trägt in deutschem Gewande den Titel: „*Biblische Theologie des A. T.*“ (Tübingen 1912). Gerade kritische Exegeten scheinen eine solche Bezeichnung vorzuziehen, während der konservative und positive Ed. König seinem Werk, das sich mit dem gleichen Gegenstand beschäftigt, den viel richtigeren Titel gibt: „*Geschichte der alttestamentlichen Religion*“ (Gütersloh 1912). Stade gesteht zu, daß sich der Name „biblische Theologie“ nicht mehr voll verwirklichen lasse. Das ist noch zu wenig. Der orthodox klingende Titel scheint bloß der ganzen Sammlung zu Liebe: Grundriß der theologischen Wissenschaften, beibehalten zu sein, in der Stade-Bertholet Aufnahme finden sollten. Einigermaßen wird damit auch der kirchlichen Unterrichtsorganisation Rechnung getragen, die diesen Begriff noch aus früherer Zeit her kennt, wenn auch die herrschende protestantische Forschung mit ihm aufräumen müßte. Beide Verfasser haben sich auch durch diesen formalen Begriff keineswegs beengen lassen; ja Bertholet's 2. Teil der „biblischen“ Theologie des A. T. ruht überwiegend auf der apokryphen Literatur.

Freilich darf auch eine katholische biblische Theologie sich nicht mit einer rein systematischen, wahllosen Zusammenstellung von theologischen Begriffen begnügen, wie sie in der nicht geglückten *Theologia biblica* Hetzenauers vorliegt. Soll sie befriedigen, so muß sie geschichtlich und kritisch angelegt sein. Allein die Wertschätzung des A. T. ist doch eine wesentlich andere und der sachliche und methodische Standpunkt ein grundverschiedener. Es scheint in der vorherrschenden modernen kritischen

Exegese nicht diejenige Einschätzung des A. T. vorhanden zu sein, die eine biblische Theologie des A. T. im herkömmlichen Sinne ermöglichte. Es ist, als ob die kritischen Exegeten selbst durch diese Schwierigkeit behindert worden wären, und Stade nennt (I, 22) die biblische Theologie des A. T. eine Wissenschaft der posthumer Werke. Halb trifft das bei ihm selbst zu, und auch Kautzschs Biblische Theologie des A. T. erscheint als *opus posthumum*. Man darf sich deshalb gar nicht wundern, daß uns nur sporadisch ab und zu ein katholischer Name in der Literatur begegnet. Absichtlich ist es wohl nicht geschehen, auch von Bertholet nicht, bei dem einige ausfällige Bemerkungen (vgl. II, 20 f. 49. 291) eher eine derartige Neigung vermuten ließen. Es findet das im prinzipiellen Gegensatz eine genügende Erklärung. Deshalb kann auch hier eine gründliche kritische Auseinandersetzung nicht einmal versucht werden. Aber wir können uns auch nicht auf ein bloßes Referat beschränken.

Was eine Geschichte der alttest. Religion, oder wie man den Titel wählen mag, enthält, weiß jeder Theologe ohne weiteres. Um die eigenartige Auffassung des vorliegenden Werkes wiederzugeben, genügt es, die Hauptgesichtspunkte zu nennen. Beachtenswert ist in erster Linie der tiefe Einschnitt, den unser Buch mit dem Exil einsetzen läßt. Das ist gemeinsame Annahme der kritischen Schule. Auf konservativer Seite findet man diesen Einschnitt viel zu stark übertrieben. Stade läßt dann die israelitische Religion als Wüstenreligion ins Dasein treten, beim Einzug in Kanaan einer Palästinisierung anheimfallen, aus der sie das Prophetentum zu lösen hatte. Den Hauptanteil an der Darstellung trägt die prophetische Religion davon, die dann die Gründung der jüdischen Gemeinde vorbereitet. Bertholet gliedert seinen Teil fast ausschließlich in Rücksicht auf den griechischen Einfluß: vorgriechische Periode, Auseinandersetzung des Judentums mit dem Hellenismus, Selbstbehauptung des Judentums. Diese überwiegende Betonung des griechischen Einflusses beruht nicht bloß in der besonderen Forschungsrichtung des Verfassers, sondern ist auch sachlich begründet. Andere Einflußsphären, so der Parsismus, bleiben nicht unberücksichtigt.

Um diese großen, beherrschenden Gesichtspunkte nun gruppiert sich alles, was sich irgendwie in Beziehung zur Theologie des A. T. setzen läßt. Je reicher das dargebotene Material ist, um so mehr müssen Punkte zur Sprache kommen, wo Gegensätze sich zeigen, namentlich zur konservativ gerichteten Exegese. Wenn auch hier, wie schon angedeutet, die Tiefe des Gegensatzes eine eingehende Erörterung fruchtlos erscheinen läßt, so lohnt es sich doch, einige weitergreifende methodisch wichtige Fragepunkte kritisch zu streifen, bei denen eigentlich ein Unterschied der Auffassung nicht vorhanden sein sollte.

Wie meist, wenn man ein modernes religionsgeschichtliches Werk zur Hand nimmt, so drängt sich auch hier sofort ein allgemeiner Wunsch auf. Möchte doch jeder, der in der biblischen und semitischen Religionsgeschichte arbeitet, bei der neueren Geschichtsforschung einen methodischen Kursus durchmachen, und möchten unsere panmythischen Vertreter sich Rats erholen bei der strengen Gesetzmäßigkeit der indogermanischen Sprachforschung! Stade glaubte ja eine scharfe Absage an den Panbabylonismus richten zu sollen (I, 4); aber im Grunde wandelt er vielfach in seinen Bahnen. Auch seine Darlegung kann nicht immer vom Vorwurf willkürlicher Exegese und unzulänglicher Begründung freigesprochen werden. Viel zu

rasch entschließt sich Stade, für religionsgeschichtliche Erscheinungen eine totemistische (I, 51. 141) oder animistische (I, 139) Grundlage anzunehmen. Der Prophet Elias gilt ihm im Grunde als Regenzauberer (I, 190). Das Prophetentum sei erst in der Spätzeit, in der Auffassung des zeitgenössischen Judentums als auf Christus abzielend dargestellt worden, sei es aber nicht von Anfang gewesen (I, 215 f.). Wenn Stade (I, 286) aus Ezechiels „kasuistischer breiter und sich wiederholender Erörterung“ schließt, wie neu damals das Problem war, so würde sich aus den gleichen Erscheinungen unschwer das Gegenteil entnehmen lassen. Auf schwachen Füßen stehen seine Konstruktionen, wie die Reform des Josias gewirkt hat (I, 264 f.). Allzu kühn mutet der Beweisgang an: in der h. Lade befanden sich Steine, die Steinverehrung betrachtete die Steine als Wohnung Gottes; also sei die Lade als Wohnung Gottes zu betrachten (I, 116). Wieviel Zwischengedanken sind notwendig, um vom Stein zum Altar zu kommen (I, 118). Unbehauene Steine mußten zum Altarbau genommen werden, weil das Behauen den darin wohnenden Gott verschreckt hätte (I, 118)! Die Ausdeutung der Fabel des Joatham (I, 62) erinnert an die wildeste Symbolik der älteren, methodisch noch nicht geschulten Zeit. Andererseits begegnet wieder ein Haften am Buchstaben, ein pedantisches Pressen von Ausdrücken, wenn es dem Beweisziele dienlich ist. So geht Stade vor, wenn er den Aufenthalt Gottes als beschränkt dartin will (I, 16). Zu wörtlich ist auch der Satz begründet, Gott strafe nur, wenn er sich erinnere, oder wenn er erinnert werde (I, 203). Der Prophet Amos soll davon nichts wissen, daß Gott im Himmel wohnt, weil er einmal voraussetzt, der Sünder könnte u. a. auch in den Himmel zu flüchten versuchen (I, 103). Wenn man am Worte haftet, kann man sicher annehmen, daß Jephthe selbst ein Menschenopfer geloben wollte (I, 172). Aber bei genauerem Zusehen will der Erzähler gerade darin die Tragik finden, daß ein unerwarteter und ungewollter Gegenstand zum Opfer fiel. Mit solchem Haften an nebensächlichen Punkten der Erzählung und weittragenden Schlüssen paart sich ein Skeptizismus in der Beurteilung von Perioden, für die die Bibel Handhaben genug bietet.

So könnte der nüchterne Exeget Seite um Seite durchgehen und seine Bedenken geltend machen, und durch solche Einzelbemängelungen blieben die großzügigen Thesen durchaus nicht unberührt. Trotzdem trägt Stade noch viel mehr vom Theologen an sich als Bertholet, sein Fortsetzer. Letzterer gehört auch einer anderen exegetischen Generation an. Gerade dieser Unterschied zeigt greifbar, daß Stade von ehemals vom radikalen Flügel der protestantischen Exegese nach rechts gerückt ist oder vielmehr, daß die Entwicklung in der protestantischen Exegese ihn überholt hat. Aber im wesentlichen begegnet uns in beiden Bänden die gleiche Richtung. Auch Bertholet verwertet sein archäologisches Material vielfach für vorher schon feststehende Beweisziele. Das drängt sich z. B. besonders beim Räucheraltar und Räucheropfer auf (II, 25). Fast zum Lachen reizt ein Gedankengang, wie er sich II, 24 findet: Verfeinerung des Opfermahles deute auf Verfeinerung des Gottesbegriffes hin. Eine solche *μετάβασις εἰς τὸ ἄλλο γένος* fühlt ein Vertreter der kritischen Schule fast nicht mehr. Daß der Chronist mit Anschauungen seiner Zeit an die alte Geschichte herantritt, ist ein faßbares Moment und wird in bestimmten Grenzen richtig sein. Aber Bertholet läßt mit anderen den Chronisten die alte Zeit nach seinen idealen unwirklichen Vorstellungen ummodellieren (II, 73). Das geht doch zu weit und zerstört jede geschichtliche Grundlage. Es verdient Anerkennung, daß Bertholet bereits den neuesten Papyrusfund zum Achikarroman verwertet hat. Die nicht unwichtigen Folgerungen daraus zu ziehen, hat er versäumt. Die Hypostasenlehre, die gerade für eine biblische Theologie von eminenter Bedeutung wäre, ist etwas unzulänglich ausgefallen (II, 393 ff.). Einigermassen entschuldigt ist dies dadurch, daß eine gründliche, monographische Durcharbeitung noch fehlt.

Die moderne kritische Schule erblickt außer der Religionsgeschichte und neuestens der Folkloristik in der Literaturkritik ihre Stärke. Bertholet überbietet darin nicht bloß seinen Vorgänger Stade, sondern läßt in literarkritischer Willkür viele seiner Fachgenossen weit hinter sich. Wie manche neuere Kommentare, so geht auch Bertholet in dem systematischen Werke zum Teil in Literarkritik auf. Keine Datierung ist ihm spät genug, kein Grund zu schwach, um ein Einschleichen der Spätzeit zu erschließen. Schon bei Ruth entdeckt er hellenistische Einflüsse, hauptsächlich deshalb, weil darin der Universalismus vertreten werde (vgl. besonders auch II, 7. 19⁵. 45 usw.). Eine Menge

Psalmen datiert er in die makkabäische Zeit. Dabei arbeitet er sehr häufig mit „könnte“, „dürfte“, „es ist wahrscheinlich“, „es ist möglich“ u. dgl. Soweit muß man kommen, wenn man gegen alle Logik den Schaden für viel größer hält, sobald man eine Quelle zu früh, als wenn man sie zu spät ansetzt (II, 295). Es kann keine richtige Methode sein, wenn man eine solche Unsicherheit dabei in Kauf nehmen muß.

Einer Gefahr ist Bertholet noch erlegen, vor der schon Stade Warnungszeichen aufgerichtet hat (I, 8). Schon Stade greift bei den Prophetenschriften mehr als gut ist zur Paraphrase. Bertholet ist diesem Fehler in einer Ausdehnung verfallen, daß dadurch ein wesentlich größerer Umfang des 2. Bandes verschuldet worden ist. Er sucht es zu rechtfertigen (II, S. VIII). Aber die Paraphrasen über die Spruchweisheit (II, 86 ff.), Sir (II, 169–174), Pss (II, 237–267), die Behandlung des Job- Problems (II, 102 ff.) verlieren den eigentlichen Zweck der Arbeit ganz aus dem Auge. Vielfach wird die Abhandlung zur Kulturgeschichte, ohne daß auch nur der Versuch gemacht würde, ihr ein theologisches Mäntelchen umzuhängen. Es muß an der scharfen Begriffsbestimmung fehlen, wenn einem Schriftsteller der Stoff so unter den Händen zerfließt. Erst im 3. Abschnitt wird die Sache besser und kommt auch der Begriff einer biblischen Theologie mehr zur Geltung. Wäre der ganze 2. Band so durchgearbeitet, so würden wir uns wesentlich dem Begriff näher finden, den das Werk an der Spitze trägt.

Das ist eine lange Liste von mehr oder minder tiefgreifenden Ausstellungen, mit denen wir aber nicht von dem bedeutsamen Werke scheiden dürfen, um nicht einen falschen Eindruck zu hinterlassen. Soweit diese Bemängelungen nicht geradezu zum ständigen Rüstzeug der kritischen Schule gehören, ergeben sie sich wenigstens als Folgerungen aus einmal angenommenen Voraussetzungen. Darin Wandel zu schaffen, ist Aufgabe der immer wieder einsetzenden Selbstkritik der kritischen Richtung und das Ergebnis einer langen Zeitentwicklung. Das immense Material, das in beiden Bänden verarbeitet ist und aufgespeichert vorliegt, nötigt Anerkennung ab. Die beiden Verfasser geben davon Kunde, daß sie mit der gegenwärtigen Forschung, aufnehmend und selbstfördernd, in engster Verbindung stehen. Auch die mehr konservative Exegese wird die unendlich mühsame Kleinarbeit, die in dieser Biblischen Theologie des A. T. zusammengetragen ist, wohl zu benutzen verstehen und beim raschen Wechsel der kritischen Anschauungen nicht verfehlen dürfen, sich hieraus über so manche neue Auffassung in Einzelfragen zu unterrichten.

München.

J. Goettsberger.

Geschwind, Dr. Karl, Die Niederfahrt Christi in die Unterwelt. Ein Beitrag zur Exegese des Neuen Testaments und zur Geschichte des Taufsymbols. [Neutestamentliche Abhandlungen. II. Band, 3./5. Heft]. Münster i. W., Aschen-dorffsche Verlagsbuchhandlung, 1911 (XVI, 255 S. gr. 8°). M. 6,80.

Es verrät großen Idealismus, über einen der dunkelsten Glaubensartikel eine Dissertation zu schreiben, die bereits in ihrem vorliegenden 1. Teile einen stattlichen Band füllt und, wie schon die umfangreiche Literaturtafel zu Beginn der Schrift beweist, eine mühsame Arbeitsleistung darstellt.

Dem Stand der modernen Wissenschaft entsprechend, entwickelt G. zuerst die neueren Ansichten über den religionsgeschichtlichen Ursprung des *Descensus*. In den orientalischen Religionen, im Babylonismus, im griechisch-römischen Milieu, sogar in Ägypten und Indien wurden die Urzellen dieses christlichen Glaubensstückes entdeckt. G. erkennt in jenen religionsgeschichtlichen Parallelen wohl Analogien, aber nicht Entwicklungskeime.

Diese religionsgeschichtliche Partie hinterläßt in ihrer Isolierung am Kopf der Schrift, in ihrer großen Kürze und wenig übersichtlichen Anordnung (siehe z. B. S. 10 innerhalb der Kritik die indischen Parallelen) keinen ganz befriedigenden Eindruck.

Ein gewaltiges Stück Arbeit enthält der 2. Abschnitt der Schrift über 1 Petr. 3, 19 f.; 4, 6, worin eine große Reihe von Exegeten und Dogmatikern die biblischen Grundstellen für die Lehre von der Hadesfahrt Christi erblicken. Nach einer Übersicht über die bisherigen Erklärungen dieser Stellen zeigt G. zuerst die Unzulänglichkeit der herrschenden Auffassung von 1 Petr. 4, 6: „Denn darum ward auch den Toten gepredigt.“ Diese Worte seien nicht von der Verkündigung der Frohbotschaft in der Unterwelt und von der Hadesfahrt Christi zu verstehen, weil sonst der folgende Finalsatz: „Damit sie zwar beurteilt werden als Menschen im Fleisch usw.“ keinen rechten Sinn erhält. Verf. will den Spaten bei dem Ausdruck: „zu richten die Lebendigen und die Toten“ ansetzen und deutet die Toten im Sinne einer Minderheit von Exegeten auf die geistig Toten, die Sünder, die Gottlosen, welche durch ihre Berufung zum Evangelium das Geistesleben erlangt haben. Aber so sehr wir mit G. darin übereinstimmen, daß in der Petrusstelle von einer Hadespredigt Christi nicht die Rede ist, in der formelhaften Wendung des N. T. und der Väter: zu richten die Lebendigen und die Toten, vermögen wir die Toten nur in der auch beim Petrusbrief naheliegenden Auffassung des Thessalonicherbriefes auf die bereits vor der Parusie des Herrn verstorbenen Christen zu deuten. Wir müssen sogar auch im einzelnen die Finderfreude des Verf. trüben, wenn er z. B. Matth. 22, 31 (Gott ist nicht ein Gott der Toten . . .) von der Teilnahme der Erzväter am Heil der Endzeit versteht. Denn der Heiland setzt doch voraus, daß die Erzväter *hic et nunc* bereits lebten (S. 32 ff.).

Überzeugend weist dann G. die Unhaltbarkeit einer Exegese nach, welche 1 Petr. 3, 19 f. (Jesus predigte den Geistern, die im Gefängnisse waren) auf die Hadesfahrt des Herrn deutet. Die seit Bellarmin vielvertratene Erklärung, die Flutsünder seien im Augenblick der höchsten Not noch reuig geworden und hätten so die Frohbotschaft des Herrn entgegennehmen können, wird mit Recht als Kunstgriff, als Eindeutung abgelehnt. Da auch nach dem Zeugnis der Bibel und der spätjüdischen und altchristlichen Theologie eine Bekehrung nach dem Tode unmöglich ist, kann auch von einer Heilspredigt in der Unterwelt nicht die Rede sein. Das *ἐκήρυξεν* steht im N. T. mehr neutral von jeder öffentlichen Kundmachung. Die Adressaten der Predigt gelten ferner in den hl. Urkunden als das verdammungswürdige Flutgeschlecht. Jene Botschaft sei auch nach 1 Petr. 3, 18 erst nach der Auferstehung erfolgt. Da endlich die Predigt nicht dem präexistenten Christus zugesprochen werden kann (Augustinus, Spitta), muß G. auf die Suche nach einer neuen Deutung unserer Stelle gehen. Helle Blicke in unsern 1. Petrusbrief, diese Botschaft der christlichen Trosthoffnung, erschließen als Leitgedanken in unserem Zusammenhang: Besser ist's, um der Gerechtigkeit willen, als infolge Übeltaten zu leiden (1 Petr. 3, 17). Diese Vortrefflichkeit des Leidens illustriert der Apostel an Jesus nach der positiven Seite, an den Flutsündern nach der Seite der Verdammnis. Unter den *πνεύματα*, denen

Christus gepredigt hat, sind Geistwesen, gefallene Engel, Dämonen, Verführer der Menschen vor der Sündflut (Gn. 6) zu verstehen, mit denen Christus bei der Himmelfahrt in ihren Aufenthaltsorten (*φυλακή*) unterm Himmel zusammentraf. Von der Petrusstelle führen Fäden insbesondere nach 1 Tim. 3, 16 (*ᾧφθῆ ἀγγέλοις*) hinüber. Im Grunde ist jene Verkündigung ein Gericht über die gottfeindlichen Geistmächte, eine Enthüllung des Menschwerdungsgeheimnisses, insbesondere der Wahrheit des genannten Leidensaxioms. Zum Schluß kann G. diesem Lösungsvorschlag, dem nur der Vorwurf der Neuheit anhafte, auch durch ein Irenäuszeugnis zu Hilfe kommen.

Gerne erklären wir uns einverstanden mit der Deutung der *πνεύματα*, denen Christus predigte. Lauterburg (Protest. Realencycl. VIII, 201) hat mit Recht auf diese seinerzeit von F. Chr. Baur vorgetragene, seither „weniger als verdient beachtete“ Deutung aufmerksam gemacht. Zweifelhaft muß aber bleiben, ob die von G. ausgeklügelten Detaildeutungen z. B. über den Inhalt der Verkündigung Jesu, über die Zeit und den Ort derselben haltbar sind. M. E. hat in erster Linie die Auferstehung Christi diesen in den eschatologischen Formen jener Zeit dargestellten Sieg Christi über die bösen Geister, diese prinzipielle Überwindung aller überirdischen, gottfeindlichen Mächte zum Ausdruck gebracht (s. auch G. selbst unten S. 199. 234 ff.).

Erst jetzt im 3. Abschnitt des Buches schreitet Verf. zur positiven Darstellung der neutestamentlichen Lehre von der Hadesfahrt Christi. Sachentsprechend beginnt G. mit der Feststellung der Grundlage des Artikels in den spätjüdischen Anschauungen vom Tode und von der Unterwelt. Die Höllenfahrt Christi sei im Grunde nichts anderes als ein Postulat der Lehre vom Zwischenzustand der abgeschiedenen Seelen, wie sie der zeitgenössischen jüdischen und urchristlichen Theologie gemeinsam war. Dagegen habe die platonisch-alexandrinische Unsterblichkeitsauffassung im N. T. keinen Eingang gefunden. Als Grundstellen für die Höllenfahrt Christi im N. T. erscheinen das Jonaszeichen Matth. 12, 40, verschiedene Petrusausprüche Apg. 2, 23 ff. und Röm. 10, 6 f. Ephes. 4, 8—10 sei auszuschneiden. Eine sekundäre Grundlage des Höllenfahrtsglaubens bilden schließlich auch die zwar nicht im Judentum, aber im A. T. vertretenen Weissagungen vom leidenden und sterbenden Messias. Die Arbeit gipfelt in dem Nachweise, daß bereits die urchristliche Zeit (siehe die Zusammenfassung S. 243) drei verschiedene, zum Teil sich ergänzende Auffassungen der Hadesfahrt Christi kannte. Christus erscheint 1. als Heilsverleiher und Auferwecker der vorchristlichen Gerechten, 2. als Bringer der Frohbotschaft an die harrenden Auserwählten im Hades; 3. als Sieger über den Tod und die Unterwelt. Entscheidende Bedeutung für die These: Christus als Heilsbringer in der Unterwelt hat Matth. 27, 52. 53, die Auferweckung der Gerechten am Ostermorgen. Matthäus habe hier vorchristliche Gerechte im Auge, welche mit und durch Jesus von den Toten auferstanden sind, um dann mit dem Heiland in das himmlische Reich einzugehen. Bestätigung finde die urchristliche Auffassung in dem von Justinus und Irenäus zitierten apokryphen Jeremiasbuch. In peinlichen Untersuchungen stellt G. die ursprünglich jüdische Textgestalt dieses Schriftstückes heraus, nach dem die Auferweckung der Gerechten durch eine Niederfahrt Jahwes in die Unterwelt erfolgte. Interessant ist auch, daß die jüngst entdeckten Oden Salomons schon in ihrer Grundchrift, jedenfalls in ihrer christlichen Überarbeitung ein

wertvolles Zeugnis für den urchristlichen Glauben an die Höllenfahrt Christi enthalten.

Die sehr gewichtige und lehrreiche Arbeit G.s beleuchtet mit Blitzlicht ein Terrain, wo noch auf Schritt und Tritt fester Boden erkämpft werden muß.

Dillingen.

Dausch.

Denner, Max, Dr. theol., Stadtkaplan in Würzburg, Die Ehescheidung im Neuen Testamente. Die Auslegung der neutestamentlichen Schrifttexte über die Ehescheidung bei den Vätern historisch-kritisch dargestellt. Paderborn, F. Schöningh, 1910 (IV, 162 S. gr. 8°). M. 2.

Ott, Dr. Anton, Expositus in Würzburg, Die Auslegung der neutestamentlichen Texte über die Ehescheidung. Historisch-kritisch dargestellt. [Neutestamentliche Abhandlungen. III. Bd., Heft 1—3]. Münster, Aschendorff, 1911 (VIII, 304 S. gr. 8°). M. 7,80.

Beide vorliegenden Arbeiten sind auf eine Anregung der theologischen Fakultät in Würzburg zurückzuführen, die für 1904/5 als Preisaufgabe stellte: Die Auslegung der neutest. Schrifttexte über die Ehescheidung soll historisch-kritisch dargestellt werden mit besonderer Berücksichtigung der patristischen Exegese. Beide haben allerdings ihr nächstes Ziel, die Preiskrönung, nicht erreicht; die oben an zweiter Stelle genannte wurde aber schon in ihrer ursprünglichen Gestalt als die beste der vier eingelaufenen Bearbeitungen anerkannt und belobt. Verf. hat dann weiteren Fleiß auf ihre Vervollkommenung verwandt, nachdem er aus praktischen Gründen die Behandlung des Privilegiums Pauli ausgeschieden hatte. Denner hat sich auf die Darstellung der patristischen Exegese beschränkt. Da beide Autoren dem Würzburger Seelsorgerklerus angehören und wohl schon seit dem gemeinschaftlichen Preisbewerb literarische Fühlung hatten, wäre es ihnen gewiß leicht gewesen, sich über die Veröffentlichung ihrer Arbeiten vorher zu verständigen. So hat die von Denner neben der Ottischen wenig Daseinsberechtigung, da sie nur einen Teil des Stoffes der anderen behandelt und dabei formell und inhaltlich nicht mehr, sondern weniger bietet, als das Konkurrenzunternehmen.

Aus der Arbeit von Ott ist eine gediegene Leistung geworden. Das Quellenmaterial wird mit Umsicht und Gewissenhaftigkeit gehoben und interpretiert unter reicher Verwendung der umfangreichen Literatur. Daß bei Behandlung der Väterstellen sachlich noch viele bedeutungsvolle Feststellungen gemacht werden würden, war von vornherein nicht zu erwarten. Die meisten dieser Stellen sind schon oft untersucht worden und bei vielen wird das Ergebnis dieser Untersuchung, mag es auch verschieden ausfallen, wie hier wieder bei Denner und Ott zuweilen, immer mit dem gleichen Schlusse des *non liquet* dargeboten werden müssen. — Von besonderem Interesse sind eingehende Darlegungen über die Auslegung der Schriftstellen in neuerer und neuester Exegese. D. kann hier die erfreuliche Feststellung machen, daß die protestantische Schriftforschung die offenkundige Tendenz zeigt auf Anerkennung eines ausnahmslosen Scheidungsverbotes durch Christus den Herrn. Er sieht in dieser sicher nicht durch dogmatisches Interesse beeinflussten Stellungnahme mit Recht die schönste Rechtfertigung des Standpunktes der katholischen Kirche. Allerdings geht es nicht an, die textlich hervorragend bezeugten Matthäus-

zusätze, welche Ehescheidung für den Fall des Ehebruchs zu gestatten scheinen, für unecht zu erklären, wie es viele protestantische Exegeten tun. D. sucht die Schwierigkeit zu lösen, indem er sich einer Auffassung anschließt, die schon Innocenz III und Salmeron als möglich angedeutet und neuestens Oischinger, Le Camus und A. v. Scholz auf verschiedenen Wegen als berechtigt zu erweisen versucht haben. Unser Verf. glaubt sie neu und besser begründen zu können. Daß nämlich das „außer“ (*παρεκτός λόγου πορνείας*) einen einschließenden Sinn habe und die jüdischen Zuhörer es in diesem Sinne auffassen mußten; die gleiche Bedeutung wie etwa in der ärztlichen Erlaubnis, daß der Kranke außer der und jener (ihm bisher schon gestatteten) Speise alle Speisen nehmen dürfe. Das *μή ἐπὶ πορνείᾳ* in der andern Matthäusstelle müsse als eine in Parenthese gestellte bestimmt verneinende Antwort auf eine Frage der Jünger aufgefaßt werden: „Wer sein Weib entläßt — und das ist auch nicht wegen Unzucht erlaubt — und eine andere ehelecht usw.“ Hoffentlich gefällt der „neue Vorschlag“ dem Philologen und Exegeten so gut, wie er dem Dogmatiker und Kanonisten gefallen muß.

Straßburg i. Els.

Karl Böckenhoff.

Bibliothek der Kirchenväter. Dionysius Areopagita, Gregorius Thaumaturgus, Methodius von Olympus aus dem Griechischen übersetzt. Kempten und München, Kösel, 1911 (XLIII, 397 S. 8°). M. 3,50.

Die alte Bibliothek der Kirchenväter enthielt bloß die „Kirchliche Hierarchie“ des Pseudo-Dionys. In die neue Sammlung ist daneben noch die „Himmliche Hierarchie“ aufgenommen. Übersetzung, Einführung und Anmerkungen sind das Werk von P. Jos. Stiglmayr S. J., der neben Hugo Koch das große Verdienst hat, die areopagitische Frage endgültig geklärt, d. h. die vielberufenen Schriften als die Arbeit eines Fälschers an der Wende zum 6. Jahrh. erwiesen zu haben. Die reichen Ergebnisse jahrzehntelanger Forschung sind hier geschickt verarbeitet. Die Einleitung unterrichtet über den areopagitischen Schriftenbestand und ihre Gedankenwelt, rückt ihre patristischen Quellen und ihre neuplatonische Vorlage, die Werke des Proklus († 485), ans Licht und macht mit dem geheimnisvollen Verfasser, seinem dunkeln Stil, der von ihm heraufbeschworenen Literatur und den bisherigen Übersetzungen bekannt. Die Übertragung ins Deutsche hatte mit großen Schwierigkeiten zu ringen. Der Stil des Mystikers ist schwerfällig, mit hochtönenden Phrasen und Tautologien überladen, die Wortbildung so maniert, daß sie selbst vor der Potenzierung von Superlativen nicht zurückschreckt. Vergleiche mit Textproben und ein Blick auf die frühere Übertragung bezeugen, daß der Übersetzer mit ungewöhnlichem Geschick seiner mühsamen Aufgabe gerecht geworden ist. Der Wert des Ganzen wird durch zahlreiche Anmerkungen erhöht, welche die Fäden aufdecken, die den eigenartigen Schriftsteller mit der christlichen Vorzeit und seinem neuplatonischen Lehrer Proklus verbinden.

Die sorgfältigen Inhaltsangaben der einzelnen Paragraphen erscheinen mir zu umfangreich. Bei der zusammenhängenden Lektüre wirken sie jedenfalls störend. Auch wäre die Bemerkung, daß sie nicht zum Text gehören, angebracht gewesen, zumal wo sie mit den vielleicht echten Überschriften denselben Drucksatz haben. — Anm. 1 auf S. 26 hätte neues Licht von der Tatsache her gewinnen können, daß seit dem Diotimadialog

in Platos Symposion XXIII (202) die ontologischen Mittelwesen zwischen Gott und Menschen — damals Dämonen genannt — auch als geistig-sittliche Vermittler oder „Dolmetscher“ angesehen werden. Vgl. Himml. Hier. XII § 2 S. 63, wo Ps.-Dionys den Engeln den Beruf des „Deuters“ zuschreibt. — S. 27 Anm. 4 ist dahin zu berichtigen, daß auch Chrysostomus (*In epist. ad Hebr. hom. III cap. II, 4* ed. Montfaucon, Paris 1735, tom. XII 30 sq) mit Berufung auf Gal 3, 19 und Act 7, 53 die spätjüdische Tradition, daß Engel bei der alttest. Gesetzgebung mitgewirkt hätten oder zugegen gewesen, erwähnt und sich aneignet. Vgl. Buch der Jubiläen Kap. 1 (Kautzsch, Apokr. u. Pseudepigr. d. A. T. II 39 ff.); Bousset, Rel. d. Judentums² 139.

Von den echten Werken des h. Gregorius Thaumaturgus sind dieselben Stücke aufgenommen, welche die alte Sammlung enthält, nämlich die Lobrede auf Origenes, seinen Lehrer, seine kurze Glaubenserklärung und die *Epistola canonica*. Der Text der früheren Übersetzung, welche von Jos. Margraf herrührt, ist zum größten Teil stehen geblieben. Dr. P. Herm. Bourrier O. S. B. hat die Einleitung auf den Stand der heutigen Kenntnis gebracht, schwerfällige Konstruktionen in der Übersetzung aufgelöst und sprachliche Unebenheiten geglättet. Dieser Sachlage würde am besten Rechnung getragen worden sein, wenn das Titelblatt oder die Einleitung auch den Namen des ursprünglichen Übersetzers genannt hätte.

Dr. L. Fendt, Subregens in Dillingen, übersetzt und erläutert zum erstenmal des h. Methodius von Olympus „Gastmahl“ oder „Die Jungfräulichkeit“. Fendt versteht es, in der Einführung Licht und Schatten richtig zu verteilen, die theologische Bedeutung des eifrigen Bischofs ruhig abzuwägen und in dem heiklen Rangstreit zwischen Ehe und Jungfräulichkeit beiden ihr Recht zu wahren. Er erleichtert dadurch dem Leser wesentlich die gerechte Würdigung der Tendenzschrift. Die Übersetzung ist gewandt, die Übertragung des Prologs kann geradezu als ein Meisterwerk bezeichnet werden.

Den Wünschen vieler Benutzer der neuen Bibliothek, die so verheißungsvoll beginnt, dürfte es entsprechen, wenn außer dem abschließenden Generalregister auch den einzelnen Bänden ein kurzes Sachregister angefügt würde.

Bonn.

Jos. Stoffels.

Pierron, J. B., Dr. theol., Die katholischen Armen. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Bettelorden mit Berücksichtigung der Humiliaten und der wiedervereinigten Lombarden. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VIII, 182 S. gr. 8°). M. 4.

Daß der Ideenkreis der Waldenser in mehreren Kernpunkten sich in den Anfängen der großen Mendikantenorden widerspiegelt, ist eine unbestrittene Tatsache. Ob aber wirkliche Fäden zwischen den häretischen Armutsfanatikern und den auf der evangelischen Armut aufgebauten neuen Orden vorhanden sind, hat noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden können. Nach der Ansicht, die P. in der vorliegenden Schrift aufstellt, haben die Orden der Dominikaner und Franziskaner unter Leitung der Päpste die Aufgabe durchgeführt, die letztere zuerst den Humiliaten, den katholischen Armen und wiedervereinigten Lombarden zugedacht hatten. Es waren drei Orden, die aus bekehrten Waldensern bestanden und deren Lebensweise beibehielten, soweit sie mit der Lehre der Kirche in Einklang gebracht werden konnte. Die Päpste riefen diese Orden ins Dasein, um durch sie die Waldenser und Albigenser zur Kirche wieder zurückzuführen.

Dem Orden der Humiliaten widmet P. ein einleitendes Kapitel. Die Päpste hatten mit demselben gute Erfolge; 1216 zählte der Orden in der Diözese Mailand bereits 150 Klöster. Der Gedanke lag nahe, auch die von den italienischen getrennten französischen Waldenser „auf ähnliche Weise wieder in kirchliche Bahnen zu bringen“. Aus diesem Grunde stiftete Papst Innozenz III 1208 den Orden der katholischen Armen, *Pauperes Catholici*, mit denen P. sich eingehend befaßt (S. 22—117). Durandus von Huesca, ein spanischer Waldensenfürher, trat an die Spitze. Die katholischen Armen waren verbreitet in Südfrankreich, Spanien und im Mailändischen. Die Organisation des Ordens war derjenigen der Waldenser nachgebildet. Innozenz III tat alles, um den Orden lebensfähig zu machen; er verbot den kirchlichen Prälaten, demselben Schwierigkeiten zu bereiten. „Als verschrieene Häretiker, die das Ideal des christlich-religiösen Lebens in die evangelische Armut verlegten und diese dem Volke predigten, genossen sie nicht nur keine Achtung bei den reichen Kirchenfürsten ihrer Zeit, sondern diese suchten ihnen sogar überall Hindernisse in den Weg zu legen“ (S. 39). Der Papst wollte sogar „mit Gewalt das oppositionelle Verhalten der Bischöfe beseitigen, um die immer größer und stärker werdende religiöse Volksinitiative der Waldenser wieder in kirchliche Bahnen zu lenken“ (S. 46). Es gelang aber nicht; „vom Jahre 1212 ab geht der Orden langsam seiner Auflösung entgegen“ (ebd.). — Neben den bekehrten Humiliaten bestand in Norditalien noch der Zweig der „Lombardischen Armen“. Um auch diese mit der Kirche zu versöhnen, veranlaßte Innozenz III 1210 den früheren Waldenser Bernhard Primus, den Orden der „wiedervereinigten Lombarden“ zu stiften, von dem allerdings nach 1212 keine Spur mehr zu finden ist.

Worauf der Verf. den Hauptnachdruck legt, ist die Beziehung der genannten Orden zu den zwei großen Mendikantenorden des h. Franziskus und des h. Dominikus. Was den Päpsten mit den bekehrten Waldensern nicht gelang, haben sie mit diesen Neubildungen erreicht. „Dadurch, daß Dominikus und Franziskus gläubige Mitglieder der Kirche waren, genossen sie von vornherein viel mehr Ansehen beim Klerus als Bernhard und Durandus, die immer im Verdachte der Häresie standen.“ Die Aufgabe der katholischen Armen, die Bekehrung der Waldenser und Albigenser in Südfrankreich, übernahmen die Dominikaner; das den wiedervereinigten Lombarden gesteckte Ziel erstrebten mit Erfolg die Söhne des h. Franziskus.

Das Interesse Innozenz' III an den drei Orden, die sich aus bekehrten Waldensern rekrutierten, scheint doch wohl etwas überschätzt zu werden. Ob wirklich „die Auffassung, daß die beiden großen Mendikantenorden ihre Entstehung und Entwicklung hauptsächlich der Initiative und schöpferischen Wirksamkeit ihrer Stifter zu verdanken haben, bedeutend an Wert verliert“ (S. VIII), möchte ich dahingestellt sein lassen. Es folgt nicht notwendig aus dem, was die Päpste nach dieser Richtung getan haben. Für den Franziskanerorden findet die Hypothese, daß die Kurie das ursprüngliche franziskanische Ideal in ihrem Sinne umgeändert habe, neuerdings wenig Anklage mehr. Die Änderungen sind vielmehr der natürlichen Entwicklung zum großen Teil zuzuschreiben. — Der Ausdruck „pietistische Laienbewegung“ für die franziskanische Bewegung (S. 117 u. 159) könnte leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben. — Bei der Literaturangabe vermißt man mehrere gute Monographien, besonders deutsche. — Ein Namen- und Sachregister hätte die Benützung der Schrift erleichtert. — Der gewählte Obertitel entspricht nicht ganz dem Inhalt.

Mit den gemachten Einschränkungen wirken die Ausführungen P.s aber durchaus überzeugend. Es ist eine gründliche Untersuchung, die er uns geschenkt hat; P. hat die Forschung über die mittelalterliche Armutsbewegung vertieft und über manche Punkte neues Licht verbreitet. Über die Stellung der Kirche zu den häretischen Strömungen und zur Laienpredigt, über die Anfänge des dritten Ordens für Weltleute, über den Widerstand der Prälaten gegen die neuen Orden, auch die großen Mendikantenorden, über Organisation und Lehre der bekehrten Waldenser werden neue Gesichtspunkte aufgestellt. Besonders wird der, welcher sich mit der Entstehung der Mendikantenorden befaßt, im vorliegenden Werkchen wertvolle Anregungen finden.

Dorsten.

P. Karl Balthasar.

Baumgarten, P. M., Die Vulgata Sixtina von 1590 und ihre Einführungsbulle. Aktenstücke und Untersuchungen. [Alttestamentliche Abhandlungen III, 2]. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1911 (XIII, 170 S. gr. 8^o). M. 4,80.

Durch den glücklichen Fund des Originals der Einführungsbulle Sixtus' V ist B. auf die Sixtinische Bibel gelenkt worden. In der Bibl. Zeitschrift hat er die Hauptergebnisse seiner Entdeckung niedergelegt. In der vorliegenden Arbeit bietet er sie uns in einer ausführlicheren Beweisführung dar. Er weist nach, daß die Einführungsbulle zu der Sixtinischen Vulgata-Ausgabe vom 1. März 1590 (nicht wie man bisher immer annahm 1589) von Sixtus V tatsächlich promulgiert wurde. Auf Grund von sehr interessanten bisher unbenützten zeitgenössischen Mitteilungen, den *Avvisi di Roma*, wird gezeigt, daß Sixtus V nicht daran gedacht hat, die von ihm geförderte Bibelübersetzung einzuziehen und daß erst nach seinem Tode das Verkaufsverbot erlassen wurde. Neu sind auch die wertvollen statistischen Untersuchungen über die Zahl der nachweisbaren bekannten Exemplare der Sixtina (gegen 40); mit großer Mühe hat B. sie zusammengesucht und mit peinlicher Sorgfalt beschrieben (S. 65—95). Sehr dankbar muß man Baumgarten sein, daß er eine neue vorzügliche Edition der Bulle *Aeternus ille* nach dem von ihm aufgefundenen Original bietet (S. 40—63), wie auch für die Mitteilung der Denkschrift Cargas (S. 145—151) über die Drucklegung der Vulgata in Rom (1576), die sich auch in dem *cod. Vat. lat.* 3944 findet. Verdienstlich ist sicher auch der Hinweis, daß Manuzio mit dem Sixtinischen Drucke nichts zu tun hat. Im Lichte seiner Beweisführung erscheint das Verhalten Bellarmins in dieser Sache in eigentümlichem Lichte, aber trägt nicht alles, so wird B. mit seinen Aufstellungen recht behalten; soweit ich urteilen kann, scheinen die neuesten Ausführungen von Nisius in der Zeitschrift für kath. Theologie 1912, 1 ff. die Argumente Baumgartens nicht zu entkräften. — Diese gediegene Arbeit mit ihren schönen neuen Resultaten wird den Exegeten sehr willkommen sein; auch dem Kanonisten bietet der Verf. aus dem reichen Stoff seiner Kenntnisse in den Ausführungen über Bullenfälschung und Bullenpromulgation viel Anregung und Belehrung. Vielleicht hätte die Arbeit gewonnen, wenn die Art und Weise der Behandlung etwas ruhiger gehalten gewesen wäre.

Im 2. Kapitel, das die Ausführung des Trienter Dekrets von 1546 über die Drucklegung der Bibel handelt, stützt sich B.

auf die längst überholten Ausführungen von Nestle (Ein Jubiläum der lateinischen Bibel 1892. Vgl. dazu Histor. pol. Blätter 1892, 847). B. hätte sich viel genauer bei Susta, Die römische Kurie und das Konzil von Trient unter Pius IV Bd. I (1904), 83 f. orientieren können. Der Briefwechsel des Kardinallegaten Seripando mit Amulio gibt über die Verhandlungen wegen der Drucklegung der Bibel 1561—1562 guten Aufschluß. Auch eine unrichtige Notiz hat B. aus Nestle herübergenommen: unter Pius V sei die ganze Bibelfrage nicht behandelt worden; kurz vorher sagt er, daß die Kommission *pro emendatione bibliorum* vom 28. April bis 7. Dez. 1569 26 Sitzungen abhielt; dies geschah aber doch unter Pius V, der 1566—1572 regierte.

Tübingen.

V. Schweitzer.

Mumbauer, Joh., Wilhelm Emmanuel von Kettlers Schriften. 3 Bde. Kempten, Kösel, 1911, 8°. Geb. M. 7,50.

Der 100jährige Gedenktag von Bischof Kettlers Geburt im Vorjahre hat uns verschiedene neue Biographien, vor allem des „sozialen“ Bischofs gebracht. Noch wertvoller ist Mumbauers Gabe, da eine Sammlung sämtlicher Schriften v. K. bis jetzt nicht existiert. Nur seine Briefe, Hirtenbriefe und Predigten gab Raich heraus (1878—1904). Die Sammlung »Soziale Schriften des Frhr. v. K.« (Essen 1908) ist über die Broschüre »Die Arbeiterfrage und das Christentum« sowie die berühmte Rede auf der Liebfrauenheide (1867) nicht wesentlich hinausgekommen. Zwar ist auch Mumbauer nicht ganz vollständig; aber alle Schriften, die zur Beurteilung K.s von Wert sind, haben Aufnahme gefunden. Unter 6 Rubriken (Religiöses, Kirchliches, Kirchenpolitisches, Staatspolitisches, Soziales, Persönliches) werden Predigten, Hirtenbriefe, Artikel, Broschüren, Briefe geboten. Die Rubrik „Soziales“ nimmt etwa $\frac{1}{3}$ in Anspruch; sie enthält außer den oben genannten „Soz. Schriften“ u. a. auch die 6 Predigten über „die großen sozialen Fragen der Gegenwart“ im Dom zu Mainz (1848), die K.s Ruf begründeten, und die bedeutende Denkschrift über die „sozialcaritative Fürsorge der Kirche für die Arbeiterschaft“, die der Bischofskonferenz von 1869 vorlag. Dem Ganzen voraus geht ein Lebens- und Charakterbild (Bd. I, S. 1—57), das mit großem Freimut, aber auch mit warmer Verehrung die Licht- und Schattenseiten des gewaltigen Mannes schildert; ich glaube, daß M. in manchem schärfer sieht als Pfülf, wenn auch seine stark pointierte Art nicht jedem zusagen wird.

Das Schwierigste bei der Herausgabe gesammelter Werke ist stets die Anordnung; mit Recht hat M. von einer lediglich chronologischen abgesehen, doch scheint mir auch die jetzige verbesserungsbedürftig zu sein. M. klagt selbst, daß er einige der größeren Schriften habe auseinanderreißen müssen. M. E. hat er zu viel Rubriken: die letzte (Persönliches) mit kaum 50 Seiten wäre besser als Anhang zum Lebensbild gebracht oder in dasselbe verwoben worden; es bleiben dann drei Hauptgebiete: Religiöses und Kirchliches, Kirchen- und Staatspolitisches, Soziales, die jeweils in sich abgeschlossen sind. Wo in einer größeren Schrift verschiedene Gebiete gestreift werden, ist sie unter jenem abzudrucken, das hauptsächlich behandelt wird; von den übrigen finden dann Verweise statt. — Sehr wertvoll wäre auch eine detaillierte Inhaltsangabe am Schluß des Werkes und eine Zusammenstellung von Kernsprüchen K.s; die Ausnutzung des Werkes für Redner würde dadurch sehr erleichtert.

Die Ausstattung der handlichen Bändchen ist recht gefällig, der Preis aber wohl etwas hoch, wenigstens mit Rücksicht darauf, daß man sie so gern auch in den Händen unserer intelligenteren Arbeiter sähe; vielleicht könnte für sie der III. Band (S. 1—261) unter Beifügung der 6 sozialen Predigten aus Bd. II und eines ganz

knappen Lebensbildes zu einem billigen Preise separat herausgegeben werden.

Paderborn.

W. Liesè.

Schofer, Dr. Joseph, Bischof Lothar von Kübel. Sein Leben und Leiden. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VIII, 280 S. 8°). M. 2,80; geb. M. 3,50.

Lothar von Kübel, geboren am 22. April 1823 zu Lützburg, Pfarrei Sinzheim in Mittelbaden, absolvierte die Gymnasialstudien am Lyzeum zu Rastatt 1836—43 und die theologischen Studien teils zu Freiburg i. Br., teils zu München. Im August 1847 erhielt er die Priesterweihe und kam nach vorübergehendem Wirken in der Seelsorge im Dez. 1848 an das theologische Konvikt zu Freiburg. Hier konnte er unendlich viel Gutes wirken, zunächst als Repetitor, dann als Direktor, und blieb bis zum J. 1867 in dieser Stellung. Was er hier getan zur Aufrechterhaltung und zur Mehrung echter Frömmigkeit und gediegener Wissenschaft, läßt sich nicht in kurzen Worten sagen. Nach langen schwierigen, jedoch nutzlosen Verhandlungen mit der badischen Regierung wegen Ernennung eines Weihbischofs, wurde schließlich Kübel zum Domdekan ernannt (16. Nov. 1867) und vom Papste im Dez. 1867 zum Koadjutor des greisen Erzbischofs, Hermann von Vicari, bezeichnet. Bald darauf starb der Erzbischof und als es zur Wahl eines Nachfolgers kommen sollte, machte die Regierung durch ihre Umtriebe eine solche Wahl unmöglich. Bis zu seinem Tode (3. Aug. 1881) sollte Kübel nur Weihbischof bleiben. Er hatte all die Kämpfe und Schmerzen des Kulturkampfes durchzukosten. Seiner kräftigen Leitung und Führung ist es zu verdanken, wenn das in Baden bis dahin so starke Staatskirchentum endlich besiegt wurde und die Katholiken wenigstens teilweise wieder zu ihren Rechten kamen.

Schofer schildert des Weihbischofs Jugendjahre (S. 3—20), seine priesterlichen Wander- und Arbeitsjahre (S. 21—47) und sodann seine Wirksamkeit als Bistumsverweser (S. 48—257). Im letzten Kapitel (S. 257—274) wird in einigen Zügen die Lage des Erzbistums nach Lothar von Kübels Tode und die endlich zustande gekommene Wahl eines Erzbischofs geschildert. Die kurze Charakteristik (S. 272 ff.) zeigt in dem Freiburger Erzbistumsverweser den friedfertigen Oberhirten, der nicht aus Herzenslust den Kampf erwählte, sondern nur kämpfte, um angegriffene Rechte aus Gewissenspflicht zu verteidigen. „Aus dem Volke hervorgegangen, blieb Lothar noch als Bischof ein Freund des Volkes. Darin lag zum Teil auch das Geheimnis der Anhänglichkeit der Katholiken durch das ganze Land. Die Herzensgüte machte ihn zum Kinderfreund... Der Klerus sah in Lothar seinen liebevollen, treubesorgten Vater. Wohl selten hat je ein Bischof das Vertrauen der Priesterschaft in dem Umfange besessen wie er... Mit reichem theologischem Wissen und großer praktischer Erfahrung ausgerüstet, als Kanzelredner gerne gehört, bei aller Milde in prinzipiellen Fragen von festen Grundsätzen, war Bischof Lothar ein Hirt, der die Seinen kannte, für sie lebte und, man darf es ruhig sagen, auch für sie in den Tod ging.“

Schofers Buch ist ein wichtiger Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands und insbesondere Badens in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wenn auch, wie es bei einer Biographie notwendig ist, die allgemeinen

Tatsachen mehr in den Hintergrund treten, so hat doch Lothar von Kübel als Verwalter eines großen Erzbistums viel mit den zeitgenössischen Ereignissen zu tun und so ist sein Leben vielfach ein Spiegelbild der kirchlichen Geschichte des Großherzogtums.

Straßburg i. Els.

G. Allmang.

Cassirer, Ernst, Substanzbegriff und Funktionsbegriff.

Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik. Berlin, Bruno Cassirer, 1910 (XV, 459 S. Lex. 8°).

Dieses umfangreiche Werk ist vom Standpunkte des kritischen Idealismus und im Geiste der Marburger Schule verfaßt und mag uns durch den Nachdruck, womit es seine Sache führt, zum Bewußtsein bringen, wie sehr noch fortgesetzt der Kantianismus die Geister fasziniert und mit einem großartigen Einsatz oder besser Einbuße von Zeit und Arbeit verteidigt wird.

Der Verf. erteilt mit Recht, daß der erkenntnistheoretische Standpunkt den logischen notwendig beeinflußt und bestimmt, und daß es eine isolierte Behandlung der formalen Logik, unter der er die gesamte Logik im Gegensatz zu der Lehre von der Erkenntnis als materialer Logik versteht, nicht gibt. Hierin ist er also mit Kant nicht einverstanden, der da meinte, daß die Logik schon bei Aristoteles den sicheren Gang einer Wissenschaft gewonnen habe, den die Metaphysik bis zu seinen Tagen nicht finden konnte, und daß sie seit Aristoteles weder einen Schritt „rückwärts“ habe zu tun brauchen, noch auch einen Schritt vorwärts zu tun vermocht habe“ (S. 3). Indessen hat sich unser Autor nicht die Aufgabe gestellt, von seinen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen aus an die Logik heranzutreten, sondern er geht den umgekehrten Weg: die logische Untersuchung soll der erkenntnistheoretischen die Bahn frei machen: die Bedeutung der Formen unseres Denkens soll uns Aufschluß geben über den Wert und die Natur unserer Erkenntnis und so der Kantischen Theorie eine neue Stütze verleihen. Dementsprechend gibt er seiner Schrift zwei Teile, einen ersten, logischen (bis S. 313), der von dem Begriffe handelt, und einen zweiten, erkenntniskritischen, der das Problem der Wirklichkeit erörtert.

Der 1. Teil ist überschrieben: Dingbegriffe und Relationsbegriffe. In ihm soll an der Hand der exakten Wissenschaften gezeigt werden, daß der Begriff seinem Inhalte nach nicht, oder doch nicht an erster Stelle, das ist, wofür die alte Logik ihn genommen: das geistige Abbild von gegebenen Dingen, sondern eine Funktion, eine Herstellung von Beziehungen in gewissen selbstgesetzten Inhalten unseres Denkens. Der mathematische Begriff der Zahl z. B. besagte ursprünglich nicht, daß ein Ding gleicher Art einmal und wieder und so und so oftmal vorhanden ist, sondern dies vielmehr wäre sein Sinn, daß in einer gedachten Ordnung oder Reihenfolge dies jene, ein anderes eine andere Stelle erhält. Und der physikalische Begriff der Bewegung besagte nicht, daß an einem gegebenen, empirischen Ding ein bestimmter Vorgang stattfindet, sondern er bedeutete ein Verhältnis von Raum und Zeit, das durch den gedachten Weg einer meßbaren Größe hergestellt wird. Der Darlegung und Durchführung dieses Gedankens dienen 4 Kapitel. Das erste ist überschrieben: „Zur Theorie der Begriffsbildung“, und legt im allgemeinen den Standpunkt des Verf. unter polemischer

Berücksichtigung der anderen Ansichten dar. Das zweite: „Die Zahlbegriffe“ und das dritte: „Der Raumbegriff und die Geometrie“ sucht die Lehre von dem Relationsbegriffe aus der Arithmetik und der Geometrie und ihren idealen Grundlagen zu erhärten. Das vierte: „Die naturwissenschaftliche Begriffsbildung“ begründet sie aus der Physik und Chemie.

Im einzelnen heben wir folgendes hervor. Kap. 1. Die aristotelische Logik verglich die empirischen Dinge miteinander und gelangte zu den Arten und zu immer höheren Gattungen und allgemeineren Begriffen, indem sie immer mehr besondere sinnenfällige Merkmale von der Vorstellung schied, das Gemeinsame aushob und festhielt, und so zuletzt mit dem allgemeinsten, aber auch unbestimmtesten und leersten Begriffe des „Etwas“ gleichsam beim Nichts endete. Um die Dinge begrifflich zu bestimmen, verwandte sie das minder Bestimmte, die Gattung, zur Bestimmung der Art. Sie stand auf der metaphysischen Voraussetzung, daß die mannigfachen Seinsbestimmungen nur an gegebenen und existierenden Substanzen denkbar sind. Demnach war der leitende Gesichtspunkt für ihre Lehre von der Begriffsbildung das kategoriale Grundverhältnis des Dinges zu seinen Eigenschaften, und auf dieses Verhältnis wurden alle relativen Bestimmungen zurückgeführt. Hieran wird auch in der psychologischen Abstraktionstheorie Berkeleys nichts geändert: die Dinge kommen da nur als Vorstellungen von außen nach innen zu liegen, im übrigen bleibt das kategoriale Verhältnis das gleiche. Ebenso hält die empiristische Lehre J. Stuart Mills daran fest, daß alle begrifflichen Beziehungen letztthin wirkliche Dinge als Bezugspunkte voraussetzen. Allein diese Theorie von den Begriffen ist unfähig, das Verfahren der exakten Wissenschaften zu erklären. Insbesondere sind es die Begriffe der Geometrie, die von Anfang an der Einordnung in das gewöhnliche Schema widerstehen. Der Punkt, die Linie, die Fläche läßt sich nicht als unmittelbarer Teilbestand des physisch vorhandenen Körpers aufweisen und ihr Begriff sich somit nicht durch einfache Abstraktion aus ihm herauslösen. Dieser Begriff beruht auf einer gedanklichen Konstruktion. Es gibt keine realen Dinge, die mit ihm übereinstimmen. Selbst die Möglichkeit einer vollkommen geraden Linie, eines vollkommenen Kreises ist durch die physikalische Beschaffenheit unseres Planeten ausgeschlossen. Auf die gedankliche Konstruktion führt aber auch das System der Arten und Gattungen selbst. Die Abstraktion, durch die sie gefunden werden, beruht auf einem Akt der Identifikation: dem Denken wird eine eigentümliche Funktion zugestanden, einen gegenwärtigen Inhalt auf einen vergangenen zu beziehen und beide in irgend einer Hinsicht als identisch zu erfassen. Dieses also, gedankliche, ideale Inhalte unter einem bestimmten Gesichtspunkte zusammenzustellen und zu ordnen, ist das Eigentümliche und Unterscheidende aller Begriffsbildung; ihre Aufreihung dagegen unter dem Gesichtspunkte der Ähnlichkeit nur ein spezieller Fall der Fixierung logisch-möglicher Zusammenhänge überhaupt. Außer diesem Fehler der Einseitigkeit leidet die gewöhnliche logische Theorie aber auch an dem weiteren Gebrechen, daß sie logische Gesichtspunkte mit ontologischen verquickt und behufs Gewinnung der Gattungen und Arten das Verhältnis vorausgesetzter Ähnlichkeit zugleich mit den Dingen selbst in Rechnung stellt. Dazu kommt, daß sie die allgemeinen Begriffe durch eine willkürliche Verbindung der Artunterschiede mit den Gattungen erhält, während die Universalien der Wissenschaft die speziellen Fälle so in sich enthalten, daß sie sich mit Notwendigkeit aus ihnen ableiten lassen. Man denke z. B. an eine mathematische Gleichung mit Unbekannten von je verschiedenen Werten, die sämtlich den Ansätzen der Gleichung genügen. Dieser Unterschied in der Form und Bildung des Begriffs rührt wieder daher, daß die Abstraktion der Schule auf einem bloß negativen Verfahren, einem Weglassen des Besonderen beruht und so ins Unbestimmte verläuft, während der echte wissenschaftliche Begriff die Regel für die Verknüpfung des Besonderen selbst aufstellt. Um alles dieses im einzelnen zu erhärten, ist an die verschiedenen exakten Wissenschaften heranzutreten und eine Analyse ihrer höchsten Begriffe auf Grund ihres eigentümlichen Verfahrens vorzunehmen.

Kap. 2. Die Zahl ist nicht, wie J. St. Mill, in den Vorurteilen der abstraktiven Begriffstheorie befangen, annahm, eine Art physischer Eigenschaft von sinnenfälligen Objekten, sondern der Ausdruck gesetzmäßiger Relationen zwischen gedanklichen Beziehungstermen. Das folgt aus dem der Arithmetik eigenen

Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit. Die Arithmetik sieht von den Dingen, denen die Zahlverhältnisse zukommen, ab, sie betrachtet nur diese Verhältnisse selbst. Die Zahl ist an erster Stelle nicht Kardinalzahl, Anzahl oder Vielheit, sondern Ordinalzahl, Stelle in einer nach idealen Gesichtspunkten geordneten Reihe. Die Erweiterungen des Zahlbegriffs durch die Einführung des Gegensatzes der positiven und negativen, der ganzen und gebrochenen, der rationalen und irrationalen Zahlen sind nicht lediglich künstliche Umbildungen, die nur aus dem Gesichtspunkte der Anwendungen erklärt und gerechtfertigt werden können, sondern sie stellen Äußerungen derselben logischen Funktion dar, die schon die erste Setzung der Kardinalzahlen beherrscht.

Kap. 3. Von den geometrischen Begriffen des Punktes, der Linie, der Fläche wurde schon gesagt, daß sie keine Entsprechung im konkreten Dasein haben. Die analytische Geometrie, die auf Descartes zurückgeht, zeigt, wie die geometrischen Gebilde durch gedachte Bewegung von Punkten, Linien und Flächen entstehen, und die einfachen Gebilde die zusammengesetzten in lückenloser gesetzmäßiger Folge aus sich hervorbringen. Auch die Metageometrie spricht dafür, daß der Begriff eine spezifische Leistung des Intellektes ist. In den Untersuchungen und Spekulationen über den mehrdimensionalen Raum liegt, wie nunmehr, bei Philosophen und Mathematikern, außer Frage steht, eine berechnete Ausdehnung des anfänglichen Problemgebiets der Geometrie vor. Es fehlt aber hier jede Anlehnung an die Erfahrung. Folglich hat der Begriff die letztere überhaupt nicht zum Inhalte, sondern der Verstand wird durch sie nur zur Bildung der Begriffe angeregt.

Kap. 4. Man könnte denken, die bisher entwickelte Auffassung möge immerhin in der Mathematik Geltung haben, doch treffe sie nicht für die Naturwissenschaft zu, die ja eigens die Beschreibung des Gegebenen verfolge. Aber dem ist nicht so. Das wirkliche Verfahren dieser Wissenschaft zeigt, daß sie auf allgemeingültige und notwendige Sätze ausgeht, die ihre Bestimmtheit erst von der mathematischen Form empfangen. Ihre Methode des Zählens und Messens nimmt Dinge an oder stellt sie in Rechnung, die an der Wirklichkeit kein Korrelat besitzen. Das tritt z. B. deutlich an dem Begriffe der Bewegung zutage. Die Bewegung setzt einen homogenen, stetigen Raum voraus, den reinen Raum, der nirgends existiert; sie fordert eine unendliche Reihe von successiv durchschrittenen Punkten, und doch läßt sich in der Wirklichkeit kein unmittelbares Nebeneinander von Punkten und Nacheinander von Momenten aufweisen; sie erheischt als Subjekt der Bewegung einen Körper, der nach außen und nach innen eindeutig bestimmt ist; aber die Grenzen des wirklichen Körpers wie seine Teile verschieben sich, wenn auch unmerklich, so doch tatsächlich, fort und fort. Der „starre“ Körper der reinen Geometrie muß an die Stelle des wahrnehmbaren Körpers und seiner schrankenlosen Veränderlichkeit gesetzt werden, wenn die Grundlegung der exakten Bewegungslehre gelingen soll. Auch für die Begriffe der Chemie möchte man anfangs wohl eine ähnliche Sonderstellung in Anspruch nehmen, wie es einen Augenblick für die Physik angebracht schien. Sie stellt das Problem des Einzeldings in aller Entschiedenheit in den Vordergrund. Die besonderen Stoffe der empirischen Wirklichkeit und ihre besonderen Eigenschaften sind es, die hier den Gegenstand der Frage bilden. Jedoch lehrt die Methode der neueren Chemie seit Dalton, daß diese Wissenschaft vor allem die Verhältnisse, in denen die stofflichen Elemente sich verbinden, zu vermitteln sucht, und die letzten Bestandteile der Verbindungsglieder, die Atome, sind für die moderne Forschung nicht etwa ein empirischer Ausgangspunkt, sondern der ideale Zielpunkt, dem die Erkenntnis immer näher zu kommen sucht. Die Atome haben in ihrer wissenschaftlichen Verwendung nur die Bestimmung, die mannigfachen Verhältnisse der Stoffe als Bezugspunkte zu vermitteln, an sich sind und bleiben sie ein Unbekanntes, ein x , und so bestätigt sich auch hier wieder der funktionale Charakter, den wir den Begriffen der Wissenschaft beilegen.

Es folgt der zweite Teil des Buches mit der Überschrift: „Das System der Relationsbegriffe und das Problem der Wirklichkeit.“ Er enthält wieder 4 Kapitel. Da es dem Idealismus, weil alles Wirkliche konkret ist, darauf ankommt, das Konkrete zu beseitigen oder um seine Bedeutung zu bringen, so verstehen wir es, wenn unser Autor im Eingang des 2. Teils es als Ertrag des 1., genauer der Analyse der naturwissenschaftlichen Erkenntnis,

bezeichnet und hervorhebt, daß dieselbe dem Gegensatz des Allgemeinen und Besondern seine metaphysische Schärfe nehme. Er meint, daß z. B. die einzelne und bestimmte Zahl Ausdruck eines allgemeinen Gesetzes sei, wobei wir zur Verdeutlichung etwa an das Newtonsche Gravitationsgesetz denken mögen.

Hiernach bestimmt sich auch die Tendenz des 1. Kap. des 2. Teils, des 5. Kap. im ganzen, überschrieben: „Zum Problem der Induktion.“ Diese gedankliche Operation wäre Cassirer zufolge nicht das, wofür sie sonst angesehen wird, ein Übergang von einer Reihe von einzelnen Beobachtungen zu einer allgemeinen Regel, sondern der Übergang von relativ einfachen zu komplizierteren logischen Zusammenhängen. Aber auch bei den einfachen Zusammenhängen soll schon die Notwendigkeit bewußt zugrunde gelegt werden. Sonst wäre auch die längste Reihe von Beobachtungen an den isoliertesten Gegenständen für die wissenschaftliche Verwendung ohne Wert. Wenn, um ein schon bei Leibniz vorkommendes Beispiel anzuführen, nichts weiter als die Erfahrung vorliegt, daß die Quadrate der Zahlen von 1 an einen Unterschied gleich den ungeraden Zahlen 3, 5 usw. haben, so ist man nie berechtigt, *a priori* zu schließen, daß der folgende Unterschied, etwa 7, zum vorausgehenden Quadrat 9 addiert das nächstfolgende Quadrat 16 ergibt. Man muß vielmehr zu diesem Ende das hier maßgebende Gesetz in seiner allgemeingültigen Notwendigkeit erfaßt haben, das sich in der Formel ausspricht: $(n+1)^2 - n^2 = 2n+1$.

Kap. 6: „Der Begriff der Wirklichkeit.“ Hier muß die große Frage, die den Idealismus und den Realismus trennt, zum Austrage kommen. Die Entscheidung kann nach dem Vorausgehenden nicht zweifelhaft sein. Kant hatte in der „Kritik der reinen Vernunft“ geschrieben: „Was wir auch nur an der Materie kennen, sind lauter Verhältnisse, aber es sind darunter selbständige und beharrliche, dadurch uns ein bestimmter Gegenstand gegeben wird. Daß ich, wenn ich von diesen Verhältnissen abstrahiere, gar nichts weiter zu denken habe, hebt den Begriff von einem Dinge, als Erscheinung, nicht auf. Freilich macht es stutzig, zu hören, daß ein Ding ganz und gar aus Verhältnissen bestehen solle, aber ein solches Ding ist auch bloße Erscheinung, und kann gar nicht durch reine Kategorien gedacht werden; es besteht selbst in dem bloßen Verhältnisse von Etwas überhaupt zu den Sinnen“ (2. Aufl. S. 341). Ganz so fällt auch die Antwort unseres Autors aus. Wirklichkeit ist ihm Objektivität und Objektivität die logische Verknüpfung der Erfahrungsinhalte, und diese Objektivität, die immer relativ und approximativ bleibt, ist um so vollkommener, je konstanter sich auf Grund fortschreitender Beobachtung die Beziehungen erweisen, die wir in den Erfahrungsurteilen aufstellen, und je mehr diese Urteile selbst zum Ganzen der Erfahrung gelangen, d. h. je umfassender und allgemeiner sie werden. Die Objektivität deckt sich mit der Wahrheit, soweit sie uns erreichbar ist, und diese Wahrheit ist in ihrem Bestande von dem Dasein eines transzendenten Urgrundes und einer absoluten äußeren und inneren Welt unabhängig.

Mit dem letzten Gedanken sind wir schon in das 7. Kap.: „Subjektivität und Objektivität der Relationsbegriffe“, eingetreten. Man kann nicht sagen, daß es etwas von unserem Denken Unabhängiges geben muß, was wie ein wirkliches Ding Ursache unserer rationalen und empirischen Erkenntnis wäre. Die ewigen Wahrheiten, so erklärt bereits Leibniz im engsten Anschluß an Plato, gelten völlig unabhängig von jeglichem Tatbestand der Wirklichkeit, wie immer er auch beschaffen sein möge. Sie stellen lediglich hypothetische Systeme von Folgerungen dar, sie knüpfen die Geltung bestimmter Schlußsätze an die Geltung bestimmter Obersätze, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob sich in der Welt der empirischen Dinge konkrete Beispiele dieser abstrakten Zusammenhänge finden lassen, ja ohne irgend danach zu fragen, ob es Individuen gibt, in deren aktuellem Denken der Übergang von den Prämissen zu den Folgerungen, der hier als zu Recht bestehend behauptet wird, tatsächlich jemals vollzogen worden ist. Die Wahrheiten der reinen Zahlenlehre würden bleiben was sie sind — selbst wenn es nichts gäbe, was gezählt werden kann, noch irgend jemand, der zu zählen verstünde. Hierin besteht die Objektivität unserer Begriffe, ihre Subjektivität darin, daß sie durch unsere geistige Tätigkeit gewonnen werden.

Wie das geschieht, erklärt das 8. Kap.: „Zur Psychologie der Relationen.“ Wollte man im Anschluß an die alte Lehre

behaupten, daß die Begriffe in uns durch eine Einwirkung der erkannten Außendinge entstehen, so hieße das einen Dualismus aufstellen, der mit dem Nachweis der Natur des Begriffes überwunden ist. Der Gegensatz eines Außen und Innen, eines Objekts und Subjekts, ist erst eine Schöpfung des Begriffes, als einer Herstellung von Beziehungen. Eine solche Vorstellung verbietet sich aber auch im Hinblick auf die Erwägung, daß die empirischen Dinge niemals den Gedanken der Beziehung hervorrufen können. Sie sind ja für sich mit ihren verschiedenen sinnenfälligen Eigenschaften. Die Beziehung aber eignet keinem von ihnen für sich allein, sondern geht zwischen ihnen hin und her. Plato hat der richtigen Einsicht vorgearbeitet, indem er die Seele von den wechselnden Eindrücken der Sinnenwelt schied, sie als Selbstbewußtsein beschrieb und sie ihre Begriffe rein in sich und aus sich in freier Gestaltung gewinnen ließ. Bei Aristoteles scheint sich eine Nachwirkung dieser Konzeption zu finden, wenn er für die gemeinsamen Objekte des Sinnes ein eigenes Vermögen setzt, den Gemeinsinn, dem er auch die Unterscheidung der spezifischen Sinnesqualitäten beilegt (Über die Seele 2. 6). Aber eben darum, weil dieses Vermögen unterscheidet und vergleicht, muß er es als abstrakte und als sinnliche Potenz zugleich fassen und so dem Sinn zuschreiben, was bei Plato als spontane und freie Leistung des Bewußtseins selbst, d. h. der Denkseele, gemeint war. Erst die neueste Psychologie hat den Weg zur Lösung des Problems entschiedener eingeschlagen. Eine Befreiung des Begriffes von der Sinnlichkeit liegt in der Konzeption der Gestaltqualität, d. i. der Form der Verknüpfung verschiedener Teile, eine weitere in der Theorie Meinongs von den fundierten Inhalten, d. i. Begriffen wie Einheit und Vielheit, Gleichheit und Verschiedenheit. Die Gestaltqualität, wie die Melodie eines Liedes, wird nicht wie die einzelnen Töne vom Sinne erfasst, ebenso nicht die ebengenannten Inhalte, wenn sie gleich am Sinnlichen ihre Bezugspunkte oder ihr Fundament haben. Um die Frage noch vollständiger zu lösen, muß man bedenken, daß Urteilsakte und somit Verstandesfunktionen mit jeder Wahrnehmung oder Erfahrung verbunden sind und ihr logisch vorausgehen müssen, damit sie einen bestimmten Inhalt habe. Das ist so lange nicht der Fall, als der Einzelinhalt des Bewußtseins nicht als Glied einer bestimmten Ordnung erfasst und damit in sich selbst gefestigt wird.

So viel vom Inhalte des Werkes. Nun einiges zu seiner Beurteilung und Wertung! Es hat uns, offen gestanden, an das Wort erinnert: *magni passus, sed extraviam*. Große Schritte hat der Autor gemacht, und selbst der Zensor, möchte ich fast sagen, muß sie machen, um ihm beizubleiben, so sehr wird bei der Lesung seine Aufmerksamkeit und Fassungskraft herausgefordert. Man bekommt bei dem Stil, der Gelehrsamkeit und der dialektischen Gewandtheit des Schriftstellers den Eindruck: der Mann kann was; und doch muß man sich am Ende auch sagen: das Neue was er bringt, ist nicht wahr, und das Wahre nicht neu, und alles kann nicht erhärten was er will, daß die Wissenschaft es nur mit Beziehungen und mit solchem zu tun habe, dem ein Gegenstück in der Wirklichkeit fehlt. Dies mag ja einigermaßen für die exakten Wissenschaften zutreffen, gilt aber nicht für die Metaphysik, die eben doch etwas anderes ist, als wofür der Verf. sie erklärt, Erkenntniskritik; sie ist und bleibt uns Wissenschaft der Substanz. Die exakten Wissenschaften aber sind gar nicht so unabhängig von ihr, wie C. es Wort haben möchte. Die Quantität oder Größe, das Objekt der Mathematik, ist etwas an der Substanz, eine Inhärenz, die darum auch mit der Substanz in gewissem Sinne unter eine Betrachtung fällt, und auch Bewegung und Kraftwirkung, der Gegenstand der physikalischen Betrachtung, ist etwas an dem beweglichen Ding, dem Körper, wie auch der Zusammentritt und die Wechselwirkung der Elemente, die die Chemie untersucht. Die Grundbegriffe der Geometrie, Punkt, Linie, Fläche, haben doch an der körperlichen Substanz, um mit C. zu reden, ihre „Entsprechung“, insofern sie von ihr abstrahiert sind,

nicht so, wie er die Abstraktion faßt, als Aushebung einzelner sinnlichen Merkmale, sondern durch eine Art Ablesung und Erhebung geistiger, idealer Gehalte aus der sinnlichen Erscheinung. Der Punkt ist das Ende der Linie oder Längenausdehnung, die Linie der Fläche, die Fläche des raumerfüllenden Körpers. Diese begrifflichen Momente konzipiert die Seele nicht als sinnliche Potenz, sondern, wie Aristoteles es am Schlusse der 2. Analytiken hervorhebt (100 A. 13 f.), kraft eines besonderen Vermögens des menschlichen Geistes, des *intellectus agens* und *possibilis*.

Darauf, daß der Verf. den Begriff der Wirklichkeit alteriert, indem er ihn mit Wahrheit gleichsetzt, und den der Wahrheit, indem er ihn bloß hypothetisch nimmt: wenn das ist, ist das, sei nur einfach hingewiesen; es ist eine Verkehrung des Sachverhalts, die die ganze Tendenz seiner Schrift mit sich bringt und erklärt. Auch das sei nur angemerkt, daß er uns von der Entstehung der geistigen Begriffe und der Natur der sinnlichen Erscheinung, dessen, was er das Gegebene nennt, nämlich von der ganzen schönen, reichen uns umgebenden Welt, und dazu von der eigenen Seele, die uns doch vor allem das Nächste ist, keine Rechenschaft zu geben weiß.

Im einzelnen verzeichnen wir folgende Fehler; es sind nur solche, die sich auf den ersten Blick zu erkennen geben. Die Abstraktion der Schule verliert sich mit der Ermittlung der höchsten Gattungen nicht ins Leere. Das „Etwas“, wenn wir es im Sinne des Seienden nehmen, ist keine Gattung, weil sein Begriff unvermeidlich in allen Arten wiederkehrt, was bei dem logischen *genus* nicht sein darf. Es ist aber auch kein leerer, sondern ein inhaltvoller, vielseitiger und fruchtbarer Begriff. — Die Gattung bestimmt die Art nicht an sich, sondern in Verbindung mit der artbildenden Differenz, die ihr gleichsam die Form verleiht. Es wird also hier mitnichten das Bestimmte durch das Unbestimmte verdeutlicht. — Die alte Logik stellt als Merkmale der Dinge nicht logische und ontologische Momente durcheinander auf. Das begriffliche Merkmal hat immer eine logische Bearbeitung erfahren, hat aber darum doch an der Wirklichkeit sein Korrelat. — Die Verbindung der *differentia specifica* mit dem *genus* folgt zwar nicht notwendig aus der Natur des *genus*, sondern ist durch sie nur freigelassen, aber darum nicht willkürlich. Es ist nicht nötig, daß es ein vernünftiges Sinnenwesen gibt, nachdem es aber im Menschen seine Verwirklichung gefunden, ist dieser durch jenes so definiert, wie es sein muß. Wenn das x einer Gleichung verschiedene Werte haben kann, so sind sie zwar notwendig bestimmt, aber darum haben wir noch keine Begriffsbestimmung der Unbekannten. — In der mathematischen Formulierung und Bestimmung von Naturgesetzen und Naturvorgängen verliert der Gegensatz des Allgemeinen und des Besondern nicht seine metaphysische Schärfe, weil er gar nicht vorhanden ist. Die Zahl, weil sie bestimmt ist, als nicht allgemein zu fassen, verrät in bezug auf den Begriff des Allgemeinen ein starkes Mißverständnis. — Der Begriff der Induktion wird bei C. umgedeutet. Mit der Bestreitung eines Gegensatzes zwischen Wahrnehmungsurteil und Erfahrungsurteil als zwischen zwei verschiedenen Formen objektiven Urteilens entfernt er sich von Kant, den er erklären will. — Eine arge Blöße gibt er sich mit der Angabe über die *sensibilia communia* bei Aristoteles *De anima* 2, 6. Diese Objekte, wie Größe, Zahl, Bewegung sollen nach Aristoteles durch den *sensus communis* aufgefaßt werden. Dem ist nicht so. Sie werden durch die Einzelsinne wahrgenommen. Vom *sensus c.* ist in dem ganzen Kapitel keine Rede. Der *sensus c.* hat u. a. die Funktion, die *sensibilia propria* zu vergleichen und zu unterscheiden. Es ist aber wieder ein Irrtum, wenn diese Funktion nach Aristoteles eine abstraktive, gleichsam intellektuelle sein soll. Sie ist sinnlich. Demnach liegt auch in der Setzung oder Annahme einer solchen Funktion keine Nachwirkung platonischer Konzeptionen, wie behauptet wird.

Cöln-Lindenthal.

E. Rolfes.

Griesbacher, P., Kirchenmusikalische Stilistik und Formenlehre. I. Historischer Teil. Choral und Kirchenlied. Historische Entwicklung und systematische Bewertung ihrer musikalischen Formen, nach praktischen Gesichtspunkten dargestellt. Op. 165. Regensburg, Coppenrath, 1912 (XIV, 182 S. gr. 8^o). M. 3,60.

Der bekannte Hymnologe Fischer sagte vor einem Menschenalter in der Vorrede zu seinem Kirchenliederlexikon: „Fast möchte michs Wunder nehmen, daß noch niemand ein Werk wie das vorliegende in Angriff genommen.“ Ähnlich konnte Griesbacher sprechen. Eine Sammlung von der Art, wie er sie unter obigem Titel binnen Jahresfrist zusammenstellen will, war herzlich notwendig und von vielen, besonders den Lehrern und Schülern der Kirchenmusikschulen seit langem lebhaft ersehnt.

Das ganze Werk soll in zwei Teile zerfallen, einen historischen und einen praktischen Teil. Der historische, von dem Gr. hier den I. Bd. vorlegt, soll wiederum in drei Bände zerlegt werden: Choral und Kirchenlied, sodann Polyphonie und schließlich Renaissance und Verfall. Schade, daß das Werk auf diese Weise etwas arg auseinandergerissen wird. Gerade zu Studienzwecken hätte man gern stets das ganze Material in einem Bande zur Hand gehabt. Und so ist schon allein in Rücksicht hierauf die vollständige Trennung des historischen und praktischen Teiles, die ohnedies infolge der systematischen Bewertung der musikalischen Formen eben aus praktischen Gesichtspunkten heraus, wie Bd. I zeigt, nicht streng durchführbar ist, sehr ungünstig. Ob sich eine Zusammenfassung all der vielen Einzelteile nicht doch hätte ermöglichen lassen? Ich weiß ja nicht, wie umfangreich die noch ausstehenden Teile ausfallen werden, aber von diesem ersten Bande muß ich sagen, daß der Verf. sich in vielem kürzer und knapper hätte fassen können, ohne notwendig gehabt zu haben, wesentliche Angaben unterdrücken zu müssen. Freilich, jetzt wo man mit der Tatsache zu rechnen hat, daß vom 1. Hauptteil der 1. Band als abgeschlossen für sich vorliegt, möchte man aus ästhetischen Gründen nicht gern etwas von dem Gebotenen missen. Das alles ist ja durchweht von so fröhlicher, hoffnungsvoller Stimmung, von so gewaltiger innerer Wärme, zeugt von solch liebevoller Vertiefung in den Stoff und verrät in solch poetisch packender Sprache den reichentwickelten Schönheitssinn des Verfassers, daß man die zwar hier und da weiter ausgesponnenen, aber doch stets anschaulich und köstlich durchgeführten Gedanken gern entgegennimmt.

Um den Inhalt kurz zu skizzieren, so bringt die erste Hälfte des Buches, stets illustriert durch zahlreiche Notenbeispiele, treffliche Ausführungen über die Geschichte und Struktur des Chorals sowie über die Choral-Harmonie, in deren Verfolg Gr. einem berechtigten Wunsche nach einer autoritativen Kürzung mancher allzu langen melismatischen Dehnungen in der *Vaticana* Ausdruck gibt. Am Schluß proklamiert er in bezug auf den Choral als sein Ideal und seine Devise: „Choral und Wagner! Choral und volle Freiheit der Harmonie! Choralbegleitung ohne jede Einschränkung der künstlerischen Idee!“ Die zweite Hälfte verfolgt zunächst den Werdegang des geistlichen Liedes in seiner Entwicklung aus Choral und Volkslied bis zu seinem Kulminationspunkt in der Blüteperiode, steigt dann mit ihm hinab in die Zeiten der Verflachung und Degeneration, um uns vor die verblüffende Tatsache zu stellen, daß nunmehr die Kirche

in den Tönen der Welt sang, während bis dahin umgekehrt die Welt in den Tönen der Kirche gesungen hatte. Am Schlusse dieses Abschnittes zeigt Gr. dann noch kurz die seit einigen Dezennien eingetretene Wendung zum Bessern auf dem Gebiete des Kirchenliedes. Etwas eigentümlich berührt dabei die Selbstreklame auf S. 172. Im übrigen können wir das prächtige Buch hier nur anzuzeigen, so verlockend es auch ist, einzelne Kapitel auszuheften.

Manches, von dem man nur wünschen möchte, es wäre so, muß man dem Schwung der Begeisterung zuschreiben, so z. B. wenn Gr. schreibt, daß in den kirchenmusikalischen Zeitschriften „ständige Rubriken“ über das Kirchenlied seien, besonders in den Fliegenden Blättern, der *Musica sacra* und den Paderborner Mitteilungen. Zunächst existieren die zuletztgenannten Mitteilungen, die übrigens längst umgetauft waren in „Die Kirchenmusik“, seit 1911 bereits nicht mehr. Die *Musica sacra* bringt nur ganz sporadisch etwas über das Kirchenlied, und die Fliegenden Blätter (die doch jetzt eigentlich nicht mehr so, sondern „Cäcilienvereinsorgan“ heißen), haben auch erst seit Gründung des „Chorboten“, wie es wenigstens scheint, eine „ständige“ Rubrik für das Kirchenlied aufgetan. Wie gesagt, hoffen und wünschen wir, daß Gr.s Wort von den „ständigen Rubriken“ in Erfüllung gehe! Bisher hatte man oft den Eindruck, als wenn gegenüber den weitausgedehnten und überaus zahlreichen Ausführungen über den Choral das Kirchenlied etwas zu arg zurückgedrängt und als Aschenbrödel behandelt worden wäre. — Auf derselben S. 174 nennt Gr. das Paderborner Gesangbuch „hervorragend“. Dieser Ausdruck ist vielleicht etwas zu stark, wenn man daneben hält, daß das Gesangbuch immerhin noch wenigstens 15 lutherische Lieder und eine größere Anzahl von Liedern der Aufklärungszeit enthält. Wie wenige Lieder darin allein aus der Advents- und Weihnachtszeit vor der Kritik standhalten, möge man bei Erlemann, Die Einheit im kath. deutschen Kirchenliede nachlesen. Gewundert habe ich mich überhaupt, daß Gr. bei Erwähnung der auf ein Einheitsgesangbuch zielenden Bestrebungen dieses epochemachende Werk Erlemanns nicht erwähnt. Auch scheinen ihm die neueren Werke von Hennig und Hühnlich über die Kontrafakta, die ein bedeutend reichhaltigeres Material beibringen als Meister auf seinen wenigen Seiten, entgangen zu sein. — Als *lapsus calami* wollen wir es ansehen, wenn er S. 132 schreibt: Die Melodie zu „O Jesus all mein Leben bist du“ wird man in dem dreibändigen Meister-Bäumkerschen Werke vergeblich suchen. Freilich, dort gehörte sie ja auch gar nicht hin. Sie ist erst ein Produkt des 19. Jahrh. und steht demzufolge richtig erst im neuen 4. Bd. Bäumkers unter Nr. 492. Seine eigenen Angaben auf S. 170 über Albert Gereon Stein als Verf. dieses Liedes und das Jahr 1853 als sein Erscheinungsjahr hätten ihn stutzig machen müssen, da der 3. Bäumkersche Band bekanntlich mit dem Jahre 1800 abschließt.

Diese Ausstellungen, die nur untergeordnete Einzelheiten betreffen, sollen keine Einschränkung bedeuten in der Anerkennung, daß Gr.s Prinzipien über das Kirchenlied gewiß richtig und sachgemäß sind. Doch darf auch nicht übersehen werden, daß ein Gesangbuch Kompromißarbeit ist und nicht eine literarhistorische Anthologie. Kompromiß ist Halbheit. Volk und Schule, denen das Gesangbuch dienen soll, haben ihre Wünsche und Gewohnheiten als ein ebenso starkes Gewicht in die Waagschale zu legen, wie die Theoretiker unter den Hymnologen ihre literargeschichtlichen und textkritischen Grundsätze. Und so möchte ich Gr.s herrliche Ausführungen über die Psyche des geistlichen Liedes, das der gläubigen Volksseele abgerungen sein und voll erblühen müsse in der Frühlingssonne warmer Gefühlstiefe, dahin ausdehnen, daß man gemäß diesen Grundsätzen bei zukünftigen Gesangbuchentwürfen nicht bloß eine die ursprüngliche Kraft der Lieder abschwächende Modernisierung, sondern auch ebensosehr eine für die Jetztzeit nicht erträgliche schablonenhafte Konservierung des Altertümlichen vermeiden möge.

Dringenberg.

A. Schmeck.

Kleinere Mitteilungen.

»Der Dämonenglaube im Totenkult« betitelt sich eine Studie von Fritz Zimmermann in der Theol. Quartalschrift 1912, S. 279–286. Die Überschrift müßte heißen »Der Dämonenglaube im christlichen Totenkult«, da trotz des Untertitels »Ein Beitrag zur Religionsgeschichte« nicht von der religiösen Kultur der antiken Völker gesprochen wird. Z. will nach der von mir im »Taufexorzismus« angewandten Methode die kulturgeschichtliche Grundlage der *benedictio coemeterii* aufzeigen. Er sieht sie wie Thalhofer in der altchristlichen Auffassung vom Aufenthalt der Dämonen an den Gräbern und findet, »daß die Benediktion des Kirchhofs und die zugehörigen Benediktionsworte ursprünglich die Verschleierung der mit Vorliebe an der Stätte der Toten weilenden Dämonen bezweckte, um diese zu verhindern, den Toten zu schaden« (S. 283). Mit gutem Wirklichkeitssinn versucht Z. die Ehrenrettung des sachlich nüchternen Thalhofer gegenüber den Umdeutungen von P. H. Klug O. M. C. Dies ist zu begrüßen. Allein Z. hat sich in der Freude, einen anderen widerlegen zu können, zu rasch verleiten lassen, ein Thema zu behandeln, das eine sehr zarte Hand bei energisch durchgeführten Vorarbeiten verlangt. Die Hieronymusstelle S. 283 scheidet einmal ganz aus, da sie nicht die Liebe der Dämonen zu den Gräbern kennzeichnet, sondern eher das Gegenteil. Gemeint ist, daß die im Menschen hausenden Dämonen die Gegenwart eines Heiligenleibes nicht vertragen können, weshalb die Besessenen vor den Gräbern der Märtyrer sich fürchterlich gebärden. In beträchtlicher Zahl lassen sich aus den patristischen Quellen ähnliche Fälle aufzählen. — Wie einfach hätte z. B. die These durchgeführt werden können mit dem Hinweis auf das alte Augsburger Ritual im *Cod. Monac. lat.* 3913 resp. 3908 saec. XI/XII bei F. A. Hoeyneck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg. Augsburg 1889, S. 155: »*Sanctificetur istud sepulcrum, domine deus noster, per sancti tui nominis invocationem et fugetur ab eo immundus spiritus per virtutem domini nostri Jesu Christi, ut sit placida requies corpori, quod in eo collocatur te protegente ac conservante, qui vivis...*« Oder warum wird nicht einfach auf die Benediktionsformel des *Pontificale Romanum* verwiesen, welche dasselbe sagt? Eine sehr kräftige Stütze würde ferner gewonnen worden sein durch Anführung der Sitte (die z. B. im Cisterzienserritual und sonst üblich ist), glühende Kohlen und Weihrauch ins Grab zu schütten oder das Weihrauchfaß hineinzustellen. Was dies, sowie die Räucherungen am Grabe bedeuten, ist klar schon durch die Räucherungen im Buche Tobias, auch wenn wir sonst keine Texte zur Erklärung hätten. Wer schreibt übrigens einmal auf katholischer Seite ein gediegenes Buch mit dem einfachen Titel »Weihrauch«? — Z. hätte ferner nicht übersehen dürfen, daß ein ganz altes Ritual der westgotischen Kirche die Verordnung gibt, Salz ins Grab zu streuen. Salz hat dämonenabwehrende Kraft. Die an die Zeremonie anschließende Oration sagt denn auch: »... *Hoc ergo sepulcrum (hec sepulcra) corpori apparatus casuro (corporibus apparatus casuris) nulla vis diaboli visitatione obideat nulla malignorum spirituum fictione commaculare vel obripere audeat. Sed angelus pacis ob defensionem e celis ita semper miserans aspiciat, quatenus nulla in eo pestis inimici insidiantis introeat.*« (M. Férotin, *Le Liber ordinum*. Paris 1904 p. 117 s.). — Jud. 9 hätte Anlaß geben müssen bei der jüdischen Anschauung anzuknüpfen. Dies hätte dann von selbst weiter geführt zu der sehr charakteristischen Erzählung aus dem Leben des h. Benedikt bei Gregor d. Gr. *Dialog*. II, 24 (ich zitiere nach der Übersetzung von Kranzfelder): »Als eines Tages ein Mönch, der noch Knabe war und seine Eltern über Gebühr liebte und zu ihnen nach Hause wollte, ohne Erlaubnis und Segen sich vom Kloster entfernt hatte, starb er sogleich an demselben Tage, an dem er zu ihnen kam. Als er begraben war, fand man des anderen Tages seinen Leichnam aus dem Grabe geworfen und seine Eltern ließen ihn aufs neue bestatten. Aber am folgenden Tage fanden sie ihn wieder herausgeworfen und unbeerdigt wie vorher. Hierauf eilten sie unverzüglich zu den Füßen des Vaters Benedikt und baten ihn mit lautem Weinen, er möchte ihm seine Gnade zuteil werden lassen. Der Mann Gottes gab ihnen sogleich mit eigener Hand den Leib des Herrn und sprach: Gehet hin und leget mit großer Ehrfurcht diesen Leib des Herrn auf seine Brust und beerdigt ihn so.« Als dieses geschehen war, behielt die Erde den Leichnam, den sie aufgenommen hatte, und warf ihn nicht mehr von sich.« Wer die obigen Ritualien beachtet und Gregors Dialoge gelesen hat, weiß, daß

die Dämonen als Störer der Grabesruhe hier gemeint sind. Die Erzählung erhebt die weitere Forderung, zu untersuchen, wieweit die Unsitte der Totenkommunion (neben anderen Motivierungen) mit dem »Dämonenglauben im Totenkult« in Zusammenhang steht. Aus der von Kardinal Rampolla edierten Vita der h. Melania ergibt sich, daß man damals darauf bedacht war, daß im Augenblicke des Abscheidens die Eucharistie im Munde des Sterbenden war. Der Tote sollte vor den Angriffen der Dämonen gesichert sein. — Die S. 283 »weniger klar« genannte Stelle aus den Canones Hippolyti hätte man eben versuchen sollen, klarer zu machen. Von Wert wäre dabei, die alten pythagoräischen und orphischen Totengebräuche durchzuprüfen; es muß doch zum mindesten überraschen, daß in diesen heidnischen Kreisen zuweilen der Glaube herrschte, die Seelen Verstorbener (= *δαίμονες*) hielten sich in gewissen Totenspeisen auf. Da war freilich die Furcht begreiflich, beim Genuß einer solchen Speise möchte der Totendämon in den Lebenden übergehen. *Panis exorcismo* vor dem Totengedächtnismahl wird dadurch sehr verständlich. — Ein anderes Problem, das zur Klärung vielleicht beitragen könnte, ist die weitverbreitete Annahme, daß in den ersten drei Tagen nach dem Tode die Seele noch beim Körper weile und während dieser Zeit besonders den Angriffen der bösen Geister ausgesetzt sei. Auch dies bezieht sich auf die Grabessicherung durch Exorzismus und Segnung, denn der Leichnam wurde vielfach am ersten Tage beigesetzt. — In welche Zeit ungefähr ist die exorzistische Grabesbenediktion zurückzuführen? Auch dies ist zu beantworten. Die angeführten Mt 8, 28; Mc 5, 27; M. 5, 5; Lc 8, 27 sind hierfür nicht so wertvoll, wie Z. meint; denn es handelt sich hier doch zunächst um Besessene und nicht um Dämonen an und für sich. Die Antike würde viel bessere Texte bieten. — Der Desiderata wären noch viel mehr; ich breche aber ab, damit die Besprechung nicht gar über den Umfang des besprochenen Artikels hinauswuchse. Was ich damit wollte, ist nur die Mahnung zur Vorsicht, nicht Entmutigung an kühn begonnener Arbeit. Es ist eben eine Gefahr, ein Gebiet zu betreten, wo andere jahrelang sich eingearbeitet haben — aber eben deswegen viel mehr Schwierigkeiten sehen und aus eben diesem Grunde sich hüten, die noch lange nicht ausgereifte Frucht den anderen zum Genuß zu bieten.

Fr. J. Dölger.

»Taschenbuch zum Vereins- und Versammlungsrecht Deutschlands. Von Dr. Phil. Hille. [Seelsorger-Praxis XXII]. Paderborn, Schöningh, 1912 (X, 448 S. 12ⁿ). Geb. M. 2,20.« — Die modernen Seelsorgsgeistlichen kommen mit dem Vereins- und Versammlungsrecht oft in Berührung infolge der zahlreichen Vereine, die sie zu leiten haben. Für eine kurze, übersichtliche Orientierung auf diesem Gebiete werden sie daher stets dankbar sein. Das vorliegende »Taschenbuch« geht jedoch über eine solche erheblich hinaus. Etwa die Hälfte (S. 26–238) ist der (vielfach stenographischen) Wiedergabe der parlamentarischen Verhandlungen bis zur Annahme des neuen Reichsvereinsgesetzes gewidmet. Gewiß haben solche Ausführungen für den Politiker — der Verf. hat sich viel auf politischem Gebiete betätigt — großes Interesse, ein praktisches Handbuch wird aber dadurch m. E. unnötig beschwert und verteuert. Selbst im 2. Teil, dem Kommentar zum Vereinsgesetz, treten die parlamentarischen Diskussionen wiederholt noch zu stark hervor. Dafür vermißt man aber ungenügend eine systematische Anleitung, wie man sich bei Einberufung und Leitung von Versammlungen, bei Gründung verschiedenartiger Vereine praktisch zu verhalten hat, besonders wie man unberechtigten polizeilichen Ansprüchen begegnet. — Interessant ist der 1. Teil über das Grundsätzliche der Vereinsfreiheit.

—e.

»Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anlässlich der Fastenzeit 1911. [Hirtenbriefe des deutschen Episkopates. Bd. II]. Paderborn, Junfermann, 1911 (VIII, 97 S. 8ⁿ). M. 1.« — Im J. 1911 erließen die preußischen und süddeutschen Bischöfe einen gemeinsamen Hirtenbrief »über den häufigen Empfang und das Alter der Kinder für die Zulassung zur h. Kommunion«. Nur die acht Bischöfe Bayerns verfaßten getrennte Hirtenbriefe, von denen zwei ebenfalls das allerheiligste Altarsakrament betreffen (Bamberg und Eichstätt); die sechs übrigen Hirtenbriefe hatten als Thema: »Erlöse uns vom Übel« (München-Freising), Bekenntnis zum h. kathol. Glauben (Augsburg), christliches Familienleben (Passau), christl. Weltanschauung und Lebensbetätigung (Regensburg), die h. Schrift, ein Hirtenbrief der sozialen Ordnung (Speyer) und die Standhaftigkeit im Glauben (Würzburg). Der 2. Band der Hirtenbriefe hat darum einen weit ge-

ringeren Umfang als der erste. Man muß es mit Freuden begrüßen, daß diese Fastenhirtenbriefe fortan in einem regelmäßigen Sammelwerke erscheinen sollen. Es ist eine Sammlung, deren Anschaffung jedem Priester angelegen sein sollte, nicht nur des allgemeinen Interesses wegen an dem Worte der Diözesanoberhirten, sondern vor allem des Inhaltes wegen, der so reichhaltigen Stoff zu Predigten und Vorträgen bietet. Es wäre wirklich zu bedauern, wenn das schöne Unternehmen, wie ein Wort des Verlages anzudeuten scheint, wegen Mangels an Nachfrage nicht weiterhin fortgesetzt werden könnte. —g.

»Avanzini, Nikolaus, S. J., **Leben und Lehre Jesu Christi**. Betrachtungen für alle Tage des Jahres. Aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. theol. phil. Jakob Ecker, Professor am Priesterseminar zu Trier. 4. Auflage. 2 Bändchen. [Aszetische Bibliothek]. Freiburg, Herder, 1912 (XXXVI, 708 S. 12°). M. 5; geb. M. 6,40. — Avanzini gehört zu den aszetischen Schriftstellern, die nicht veralten. In drei kurzen Punkten gibt er jedesmal den Betrachtungsstoff, den er geistvoll aus dem Schrifttext erhebt. Hier fehlt jede gedankenlose Breite. Unwillkürlich fesseln die Wucht und die Originalität seiner Gedanken, Fragen und Antithesen. Die tiefe Menschenkenntnis erhöht die überzeugende Kraft seines Wortes. Die Übersetzung, welche bereits in 4. Auflage erscheint, zeugt von feinem Sprachempfinden. Jos. Stoffels.

»Vaughan, Herbert, Kardinal, weil. Erzbischof von Westminster, **Der junge Priester**. Konferenzen über das apostolische Leben. Frei nach dem Englischen von Dr. Matthias Höfler, Domkapitular zu Limburg a. d. Lahn. 2., verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1911 (XVI, 346 S. 12°). M. 2,40; geb. M. 3,20. — Die neunzehn Konferenzen wenden sich mit apostolischem Ernst an den jungen Priester, dessen übernatürliches Wachstum mannigfach gefährdet ist und fester Leitung bedarf. Man sieht es dem Buche an, daß der Tod vor der Zeit dem eifrigen Oberhirten die Feder aus der Hand genommen hat. In der letzten Konferenz sind wenigstens noch eine Reihe praktischer Winke zusammengedrängt. Dem Buche entströmt eine erhabene Auffassung des Priestertums und der Seelsorge insbesondere. Es verrät eindringende Kenntnis der Priesterseele, bleibt in seinen Ratschlägen durchaus praktisch und maßvoll und ist infolgedessen trefflich geeignet, die Selbsterkenntnis und Selbsterziehung des jungen Priesters zu fördern. Die vorliegende 2. Auflage der Übersetzung weist gegenüber der ersten nur einige stilistische Änderungen und eine kurze Lebensskizze des hohen Verfassers auf. Jos. Stoffels.

»Die Liebe des Gekreuzigten. Betrachtungen über das bittere Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Von P. K. Clemens, Priester des Redemptoristenordens. 4. Auflage. Mainz, Kirchheim, 1911 (XXXII, 686 S. 8°). M. 6. — Es genügt einfach auf die neue, fast unveränderte Auflage dieses schönen Werkes hinzuweisen, das für die Betrachtung so reichliche Anregung bietet und zugleich einen für die Kanzel, besonders für Fastenpredigten leicht verwertbaren Stoff enthält. —g.

»Die Sonntagsschule des Herrn oder die Sonn- und Feiertagsevangelien des Kirchenjahres von Dr. Benediktus Sauter, weiland Abt in Prag. Dem Druck übergeben von seinen Mönchen. II. Band: Die Feiertagsevangelien. 2., verb. Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1911 (VI, 380 S. 8°). M. 3,30; geb. M. 4,20. — Die Anlage dieser frommen Erwägungen über die Evangelien der hauptsächlichsten Feste des Heilandes, der allerseeligsten Jungfrau und der Heiligen in Form von Dialogen zwischen Schüler und Meister gibt dem Ganzen ein eigenartiges Gepräge. Die neue Auflage weist keine besonderen Veränderungen auf. Mit dem 1. Band, der die Sonntagsevangelien umfaßt, ist das Ganze ein Werk, das zur sonn- und festtäglichen Lesung und Betrachtung in die weitesten Kreise paßt. —g.

»Aichner, Dr. Simon, weiland Erzbischof von Brixen, **Der Heidenlehrer**. Ein Wort an Priester und Theologen. Hrsg. von P. Thomas Villanova Gerster, O. Cap. Brixen, Tyrolia, 1911 (204 S. 12°). M. 1,80; geb. M. 2,80. — „Der am 1. November 1910 im 94. Lebensjahre verstorbene Erzbischof hatte in den Jahren 1856 und 1860 als Spiritual im f. b. Priesterseminar den Priesteramtskandidaten Vorträge über den h. Apostel Paulus gehalten.“ Es sind diese Vorträge, welche P. Gerster aus dem Nachlasse des Verstorbenen veröffentlicht. Der Beruf des Priesters ist nicht verschieden von dem des Weltapostels und das Leben und Wirken des Heidenlehrers ist das beste Bei-

spiel für das Leben und Wirken des Priesters. In 16 Vorträgen kennzeichnet der Redner das vom h. Apostel gegebene Vorbild. Diese Vorträge werden als Stoff zur geistlichen Lesung und Betrachtung jedem Theologen willkommen sein. —g.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- Kees, H., Der Opfertanz des ägyptischen Königs. Leipzig, Hinrichs, 1912 (VII, 292 S. m. 7 Taf. gr. 8°). M. 10.
- Langdon, S., The Originals of two Religious Texts of the Asurbanipal Library (Proceed. of the Soc. of Bibl. Arch. 1912, 4, p. 152—158).
- Peters, N., Einige alttest. Bemerkungen zur Kalumuinschrift (Theol. u. Gl. 1912, 6, S. 489—492).
- Brockelmann, C., Syrische Grammatik m. Paradigmen usw. 3., verm. u. verb. Aufl. Berlin, Reuther & R., 1912 (XVI, 148 u. 199 S. 8°). M. 8.
- Riessler, P., Die Griechen im A. T. (Theol. Quart. 1912, 3, S. 329—358).
- König, Ed., Der Selbstständigkeitsgrad der hebr. Kultur (Internat. Monatsschr. 1912, 9, S. 1127—1153).
- Hausleiter, Das Wort Gottes u. die Bibelkritik (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1912, 24, S. 557—561; 25, S. 580—585).
- Amélineau, E., Les travaux relatifs à l'édition de la version copte de la Bible (Journ. d. Savants 1912, 6, p. 259—271).
- Stalzer, J., Die den Reichenauer Glossen zugrunde liegende Bibelversion (Z. f. d. österr. Gymn. 1912, 6, S. 481—492).
- König, Ed., Genesis 14 (der Bericht über Abraham, Kedorlaomer, Melchisedek) vom literarkrit. Hauptmomente aus neu beleuchtet (N. kirchl. Z. 1912, 6, S. 425—465).
- Erdmans, B. D., Alttestamentl. Studien. IV. Das Buch Leviticus. Gießen, Töpelmann, 1912 (IV, 144 S. gr. 8°). M. 4,40.
- Wiener, H. M., Some aspects of the conservative task in Pentateuchal Criticism (Biblioth. Sacra 1912 April, p. 310—329).
- Wolfenson, L. B., The Purpose of the Book of Ruth (Ebd. p. 329—345).
- Sandrock, G., Der Prophet Amos (Kirchl. Z. 1912, 6, S. 271—275).
- Greßmann, H., Seelenglaube u. Unsterblichkeitshoffnung im A. T. (Prot. Monatsh. 1912, 6, S. 218—222).
- Heer, J. M., Neue griechisch-säidische Evangelienfragmente (Or. christ. 1912, 1, S. 1—47).
- Müller, J., Der „historische Jesus“ der protest. freisinnigen Leben-Jesu-Forschung (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 425—463).
- Fresenius, W., Die Bedeutung der Geschichtlichkeit Jesu für den Glauben (Z. f. Theol. u. K. 1912, 4, S. 244—268).
- Gardner, E. P., Christ in the four Gospels (Biblioth. Sacra 1912 April, p. 222—242).
- Weinel, H., Der Talmud, die Gleichnisse Jesu u. die synopt. Frage (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 2, S. 117—132).
- Jamrowski-Silberbach, Jesus u. seine Mutter (Ev. K.-Z. 1912, 17—24, S. 257—260. 273—276. 290—294. 305—308. 322—327. 337—344. 353—357. 369—372).
- Vellenga, G., De dood des Heeren (Exeg. onderzoek) (Theol. Studien 1912, 3, bl. 168—212).
- Magoun, H. W., The Testimony of Josephus Concerning Jesus (Biblioth. Sacra 1912 April, p. 288—310).
- ten Hove, J., Het zout der aarde (Theol. Tijdschr. 1911, 3, bl. 252—255).
- Zondervan, P., De storm op het Galileesche Meer (Ebd. bl. 235—252).
- Bock, P., Nachträgliches zur Brotbitte des Vaterunsers (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 654—664).
- Jacoby, A., Agrapha (1. Zum Taufbericht des Hebräerevangel. 2. Zu 1 Kor 15, 54 f. 3. Zu Mk 11, 23 f.) (Z. f. d. neutest. Wiss. 1912, 2, S. 161—164).
- Conybeare, F. C., Note on Mt 1, 16 (Ebd. S. 171/2).
- Scholander, H., Zu Mt 11, 12 (Ebd. S. 172—175).
- Graf, K., Zu Mk 14, 28 (Ebd. S. 175/6).
- Murillo, L., Il Vangelo di S. Marco (Civ. catt. 1912 giugno 15, p. 723—730).
- Machen, J. G., The Origin of the first two Chapters of Luke (Princeton Theol. Rev. 1912, 2, p. 212—278).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Power, M. A., Who were they who „understood not“? (Lk 2, 50) (Irish Theol. Quart. 1912 July, p. 261—281).
- Belser, J. E., Das Missionsverfahren im apostolischen Zeitalter (Theol. Quart. 1912, 3, S. 359—411).
- Holzmeister, U., Der h. Paulus vor dem Richterstuhl des Festus (AG 25, 1—12) (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 489—511).
- Vimer, R., Istotni običaji i sv. Pismo. III. Kruh (Die zeitgenöss. Sitten u. die h. Schrift. III. Das Brot) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 30—40).
- Delaye, E., Routes et courriers au temps de s. Paul (Etud. 1912 mai 20, p. 443—462).
- Beer, G., u. O. Holtzmann, Die Mischna. Text, Übersetzg. u. ausführl. Erklärung. Mit eingeh. geschichtl. u. sprachl. Einleitungen. (In 63 Traktaten). I. Seder. Zeraim. 1. Traktat. Berakot (Gebete). Gießen, Töpelmann, 1912 (VIII, 106 S. gr. 8°). M. 5.
- Strack, H. L., Joma. Der Mišnatraktat Versöhnungstag nach Handschriften u. alten Drucken hrsg., übers. u. erläutert, 3., erweit. Aufl. Leipzig, Hinrichs, 1912 (57 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Cahn, M., Die religiösen Strömungen in der zeitgenössischen Judenheit. Frankfurt a. M., Sängers & Friedberg, 1912 (XX, 448 S. gr. 8°). M. 4.

Historische Theologie.

- Mathieu, Card., Oeuvres diverses. Mélanges historiques et littéraires. Sermons, discours de circonstances. II. Paris, Champion, 1912 (XX, 504 p. 8°).
- Barac, F., Iz povijesti religija (Aus der Religionsgeschichte) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 92—94).
- Hill, G. F., Some Palestinian cults in the Graeco-Roman age (British Academy). London, Frowde, 1912, 8°. 1 s. 6 d.
- Weber, W., Ägyptisch-griechische Götter im Hellenismus. Rede. Groningen, Wolters, 1912 (42 S. Lex. 8°). M. 1.
- Legge, F., The lion-headed God of the Mithraic Mysteries (Proceed. of the Soc. of bibl. Arch. 1912, 4, p. 125—142).
- Suas, J. Bt., Mythes et Légendes des Indigènes des Nouv.-Hébrides (Anthropos 1912, 1/2, p. 33—66).
- Johnstone, R., The Story of the first Christian mission to Europe. London, Elliot, 1912 (146 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Sohm, R., Wesen u. Ursprung des Katholizismus. Durch ein Vorwort verm. 2. Abdr. Leipzig, Teubner, 1912 (XXXIV, 68 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Morey, C. R., The Origin of the Fish Symbol (Princeton Theol. Rev. 1912 April, p. 278—299).
- Brandt, W., Elchasai, ein Religionsstifter u. sein Werk. Leipzig, Hinrichs, 1912 (VII, 182 S. 8°). M. 7,50.
- Bruston, Ch., Quelques observations sur les Odes de Salomon (Z. f. d. neuest. Wiss. 1912, 2, S. 111—116).
- Wageningen, J. van, Minucius Felix een Modernist (Theol. Tijdschr. 1912, 3, bl. 217—235).
- Ubbink, J. Th., Tertullianus' verloren gegangene geschriften (Theol. Studien 1912, 3, bl. 161—168).
- Kastner, K., Zur Kontroverse über den angebl. Ketzler Florinus (Z. f. d. neuest. Wiss. 1912, 2, S. 133—156).
- Schermann, Th., Die Abendmahlsliturgie d. Neophyten nach ägypt. Quellen vom 2.—6. Jahrh. (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 464—488).
- Koch, H., Matrix et radix ecclesiae catholicae (Z. f. d. neuest. Wiss. 1912, 2, S. 165—170).
- Palunko, V., Odgovor na kritiku „Malta ili Mijet“ o mojej Meliti (Antwort auf die Kritik „Malta oder Milet“ über meine „Melita“) (Bogosl. Smotra 1912, 2, S. 46—166).
- Ritig, S., Martyrologeje srijemsko-pannonске metropolije (nastavak) (Die Martyrologien der syrmisch-pannonischen Metropoli) (Forts.) (Ebd. 1, S. 41—52; 2, S. 166—177).
- Brewer, H., Geschichtliche Betrachtungen zu Kommodian (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 641—650).
- Bihlmeyer, K., Das Toleranzedikt des Galerius von 311 (Lactantius, De mort. persec. 34) (Theol. Quart. 1912, 3, S. 411—427).
- Boucaud, Ch., La première ébauche d'un droit chrétien dans l'antiquité romaine (Univ. cath. 1912, 5, p. 14—47).
- Trzciński, T., Die dogmatischen Schriften des h. Hieronymus. Posen, Druk. i Księg. św. Wojciecha, 1912 (XV, 413 S. gr. 8°). M. 6.
- Valentin, L., Oraison funèbre de s. Basile, par s. Grégoire de Naziance (influence de la rhétorique sur l'éloquence sacrée en Orient au IV^e s.) (Univ. cath. 1912, 5, p. 58—71; 6, p. 140—168).
- Chaillan, M., Saint-Césaire (470—543). [Les Saints]. Paris, Gabalda, 1912 (VIII, 240 p. 18°). Fr. 2.
- Maas, P., Kontaktion auf den h. Theodoros unter dem Namen des Romanos (Ebd. S. 48—63).
- Hengstenberg, W., Der Drachenkampf des h. Theodor (Ebd. S. 78—106).
- Vardanian, A., Des Johannes von Jerusalem Brief an den alban. Katholikos Abas. Aus dem Armen. übers. (Ebd. S. 64—77).
- Weis-Liebersdorf, J. E., S. Diadochi ep. Photicensis de perfectione spirituali capita centum. Textus graeci ad fidem codd. mss. edit. crit. et quasi princeps. Leipzig, Teubner, 1912 (VI, 165 S. 8°). M. 3,20.
- Marić, J., Sto učili Agnoete (Was lehrten die Agnoeten?) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 53—68; 2, S. 177—195).
- Danzer, B., Der h. Gregor d. Gr. in der Missionsbewegung seiner Zeit (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ordens 1912, 2, S. 205—219).
- Fliche, A., Les Vies de s. Savinien, premier évêque de Sens. Etude critique suivie d'une édition de la plus ancienne Vita. (Thèse). Paris, Soc. franç. d'impr. et de libr., 1912 (II, 114 p. 8°).
- Pösinger, B., Ein Kirchenkalender aus d. 9. Jahrh. im Stift Kremsmünster (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ordens 1912, 2, S. 220—235).
- Joachim, H., Zur Gründungsgeschichte des Erzb. Hamburg (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch. 1912, 2, S. 201—271).
- Endres, J. A., Studien z. Geschichte d. Frühscholastik (Philos. Jahrb. 1912, 3, S. 364—371).
- Leiber, Q., Name u. Begriff der Synteresis (in der mittelalt. Scholastik) (Ebd. S. 372—392).
- Sturm, A., Das Quadrivium in den Dichtungen Roswithas von Gandersheim (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1912, 2, S. 332—338).
- Eichmann, E., Die deutsche Kaiserkrönung im Mittelalter (Theol. u. Gl. 1912, 6, S. 449—467).
- Ghellinck, J., Theological Literature during the Investiture Struggle (Irish Theol. Quart. 1912 July, p. 313—341).
- Landor, B., The Mystic of Prague: a medieval memory. London, Holden & H., 1912 (336 p. 8°). 6 s.
- Delaborde, H. F., Le texte primitif des Enseignements de s. Louis à son fils (Bibl. de l'école d. Chartes 1912 janv.-avril, p. 73—100).
- Mollat, G., Les Papes d'Avignon (1305—1378). Paris, Gabalda, 1912 (XVI, 424 p. 12°). Fr. 3,50.
- Seraphim, A., Das Zeugenverhör des Franziskus de Moliano (1312). Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens. Königsberg, Beyer, 1912 (XXX, 229 S. Lex. 8°). M. 10.
- Obreen, H., Geschillen wegens den voorrang in kerken tusschen Hollandsche edelen in de 14de eeuw (Bijdr. v. vaderl. gesch. 4. R. deel 10, afl. 4, bl. 308—340).
- Steiger, A., Heinrich von Bernten, Abt zu Marienrode bei Hildesheim 1426—1462 (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1912, 2, S. 236—256).
- Coville, A., La mission de Jeanne d'Arc (Journ. d. Sav. 1912, 5, p. 193—204; 6, p. 249—259).
- Goldfriedrich, J., u. W. Fränzel, Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins Hl. Land 1486. Hrsg. u. übers. Mit 24 Nachbild. der Handzeichn. Grünembergs. Leipzig, Voigtländer, 1912 (140 S. 8°). M. 1,20.
- Sinthern, P., Kritiker u. Kritisches zu Grisars „Luther“ (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 550—596).
- Schubert, H. v., Die Vorgeschichte der Berufung Luthers auf den Reichstag zu Worms 1521. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1912, 6]. Heidelberg, Winter, 1912 (29 S. gr. 8°). M. 1.
- Platter, Thomas, Ein Lebensbild a. d. Jahrh. d. Reformation. Hrsg. v. H. Kohl. [Voigtländers Quellenbücher 21]. Leipzig, Voigtländer, 1912 (113 S. 8°). M. 0,90.
- Simon, H. A., Die Verfassung des geistl. Fürstent. Fulda, unter besond. Berücksicht. der nachgelassenen Manuskripte v. Eugen Thomas (1758—1813) dargestellt. Fulda, Aktiendruckerei, 1912 (VIII, 86 S. gr. 8°). M. 1,50.
- Irmer, W., Geschichte des Pietismus in der Grafsch. Waldeck. Greifswald, Bruncken, 1912 (VII, 136 S. gr. 8°). M. 2,50.
- Fargues, J. J., Rousseau éducateur (Rev. chrétienne 1912 juin, p. 465—475).
- Salis-Soglio, N. v., Die Familie von Salis in ihren Beziehungen zum Kloster St. Gallen (Schluß) (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1912, 2, S. 257—295).

- La Gorce, P. de, Histoire religieuse de la Révolution française. T. 2. Paris, Plon-Nourrit, 1912 (544 p. 8°). Fr. 7,50.
 Schmidlin, A., Das Werk der Glaubensverbreitung (1822–1912) (Straßb. Diözesanbl. 1912, 6, S. 276–287).
 Ward, W., The Life of John Henry Card. Newman. 2 vols. New York, Longmans, 1912 (654; 627 p. 8°).
 Benrath, K., Die Entstehung des theol. Journalismus (Deutsch-Evangel. 1912 Juni, S. 349–357).
 Bulić, Fr., i Bervaldi, J., Kronotaksa solinskih biskupa (Die Chronologie der Bischöfe von Salona) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 3–30; 2, S. 121–146).

Systematische Theologie.

- Barac, Fr., Ispravni pojam apologetike (Der richtige Begriff der Apologetik) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 90–92).
 —, Prirodoznanstvo i vjera (Naturforschung u. Glaube) (Ebd. S. 94–96).
 —, Prirodoznanstvo i podrijetlo čovjeka (Naturforschung u. Ursprung des Menschen) (Ebd. S. 96–98).
 Elert, W., Die Wendung zur Geschichte u. die Apologetik (N. Kirchl. Z. 1912, 6, S. 465–492).
 Barth, K., Der christl. Glaube u. die Geschichte (Schweiz. Theol. Z. 1912, 1, S. 1–18; 2, S. 49–73).
 Meyer, Die Gewisheit christl. Gotteserfahrung (Ev. K.-Z. 1912, 10–12, S. 146–150. 161–165. 177–181).
 Bard, P., Das Christentum u. die Intelligenz. Schwerin, Bahn, 1912 (46 S. gr. 8°). M. 0,80.
 Zigliara, F. T. M., Summa philosophica. Ed. XV revisa et adnotationibus aucta. Vol. I: Logica et Ontologia. Vol. II: Cosmologia, Psychologia et Theol. naturalis. Vol. III: Philos. moralis seu ethica et jus naturae. Paris, Beauchesne, 1911–1912 (XVI, 571; 628; 439 p. 8°).
 Scholz, H., Das pantheistische Problem in protestant. Beleuchtung (Deutsch-Evang. 1912 Juni, S. 321–341).
 Wendt, H. H., Recht u. Schranken des Individualismus im Christentum (Z. f. Theol. u. K. 1912, 4, S. 213–243).
 Pekelharing, C., Zijn wonderen mogelijk (Theol. Tijdschr. 1912, 3, bl. 205–217).
 Bierbower, A., Catholicism and Americanism (Bibl. Sacra 1912 April, p. 269–288).
 Fontaine, J., La Synthèse du modernisme. Paris, Lethielleux, 1912 (132 p. 16°).
 Borgschüttmann, H., Zur evangelischen Beurteilung modernistischer Literatur u. Strömungen im heutigen Katholizismus (Ev. K.-Z. 1912, 15, S. 226–232; 16, S. 248–250).
 Dočkal, K., Gdje se modernizam najviše proširio (Wo hat sich der Modernismus am meisten verbreitet?) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 98–100).
 Kiefl, F. X., Gutachten über den durch das päpstl. Motu proprio „Sacrorum Antistitum“ für den kath. Klerus vorgeschriebenen Eid gegen den Modernismus. Kempten, Kösel, 1912 (62 S. gr. 8°). M. 0,50.
 Frederking, A., Die Persönlichkeit Gottes (Protestantenblatt 1912, 20, S. 546–548; 21, S. 577–579; 22, S. 597–601; 24, S. 648–653).
 Gspann, J., Gottes Wesenheit u. Attribute (Theol. Quart. 1912, 3, S. 453–455).
 Koch, W., Die Anfänge der Firmung im Lichte der Trienter Konzilsverhandlungen (Theol. Quart. 1912, 3, S. 428–452).
 Fraedrich, G., Über monistische Ethik (Christl. Welt 1912, 19, S. 448–454; 20, S. 473–477; 22, S. 518–522).
 Caverno, Ch., The divorce problem (Biblioth. Sacra 1912 April, p. 242–269).

Praktische Theologie.

- Pazman, Je li Papa suveren? (Ist der Papst souverän?) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 100–102).
 Ruspini, Pontifikalna prava i nošnja naslovnih opata i pvepošta (Die Pontifikalrechte u. die Tracht der Titular-Abte u. Oberen) (Ebd. 2, S. 198 f.).
 Neyron, G., L'Eglise et le pouvoir absolu (Etudes 1912 juin 20, p. 729–749).
 Jacquier, Ch., L'usage des églises et leur affectation légale dans le nouveau régime cultuel (Univ. cath. 1912, 2, p. 97–128).
 Amor Ruibal, A., La amoción administrativa de los parocos. Santiago (Coruna), impr. del Seminario central, 1912 (473 p. 8°).
 Böckenhoff, K., Reforme u. christliche Ehe. Köln, J. P. Bachem, 1912 (124 S. gr. 8°). M. 2,40.

- Ruspini, J. A., Bitna fornja sklapanja braka (Die gültige Form der Eheschließung) (Bogosl. Smotra 1912, 1, S. 69–86).
 Cullen, E. J., The Validation of Marriage (Irish Theol. Quart. 1912 July, p. 300–312).
 Schubert, F., Grundzüge der Pastoraltheologie. 1. Abtlg.: Allgemeine und spezielle Pastoral. Graz, Moser, 1912 (XI, 236 S. gr. 8°). M. 3,40.
 Steigenberger, M., Die Friedensbrücke für getrennte Christen. 2., verb. u. verm. Aufl. v. „Öl u. Wein in die Wunde des Kirchenspaltes“. Augsburg, Huttler, 1912 (120 S. 8°). M. 1,20.
 Schmidlin, J., Die Notwendigkeit der Mitarbeit des heimatl. Klerus am Werke der Heidenmission (Z. f. Missionswiss. 1912, 3, S. 189–198).
 Vogt, J., Schwierigkeiten der Indianermissionen in Südamerika (Ebd. S. 198–207).
 Sandhage, A., Jugendpflege u. Klerus (Theol. u. Gl. 1912, 6, S. 467–480).
 Malley, Th., Mgr Camille de Neuville et le culte du Saint-Sacrement (Univ. cath. 1912, 6, p. 110–132).
 Bainvel, J., Le coeur virginal de Marie (fin) (Etudes 1912 mai 20, p. 462–475).
 Minogue, C., Loretto. Annals of the Century. New York, American Press, 1912 (XII, 250 p. 8°). \$ 1,50.
 Dujmusic, Dr., Kriticna Povijest Svete Kuce Marijine u Loretu i njezini prenos. Rijeka, 1912 (354 p. 8°).
 Carlier, L., Histoire de l'apparition de la Mère de Dieu sur la montagne de la Salette. Tournai, Miss. de la Salette, 1912 (VIII, 600 p. 8°).
 Bernardinus a Palma Arborea, Commentarium historicum in universum romanum martyrologium. Vol. IV. Aprilis. Romae, typ. in Instit. Pii IX, 1912 (234 p. 8°). L. 2,50.
 Holl, K., Die schriftstellerische Form des griech. Heiligenlebens (N. Jahrb. f. d. klass. Altert. 29, 1912, 6, S. 406–427).
 Baumstark, A., Nachträgliches zur Beschreibung der liturg. Hss des jakobit. Markusklosters in Jerusalem (Or. christ. 1912, 1, S. 120).
 —, Graf, A. u. Rücker, A., Die literarischen Hss des jakobit. Markusklosters in Jerusalem (Ebd. S. 120–136).
 Schermann, Th., Der Aufbau der ägypt. Abendmahlsliturgien v. 6. Jahrh. an (Katholik 1912, 4, S. 229–254; 5, S. 325–354; 6, S. 396–417).
 Harford, C., and others, The Prayer Book dictionary. London, Pitman, 1912 (832 p. 8°). 25 s.
 Dechevrens, A., La musique grégorienne. — Où en est la question (Etudes 1912 juin 20, p. 768–789).
 Benson, L. F., The Liturgical Use of English Hymns (Princeton Theol. Rev. 1912, 2, p. 179–212).
 Capitaine, W., Der Gymnicher Ritt, dessen Geschichte und Feier. Eschweiler, Dostall, 1912 (61 S. m. Abbild. 8°). M. 0,50.
 Baumstark, A., Ein rudimentäres Exemplar der griech. Psalterillustration durch Ganzseitenb. (Or. christ. 1912, 1, S. 107–119).
 Michael, E., Wer hat die mittelalterl. Dome gebaut? Handwerker oder Künstler? (Z. f. kath. Theol. 1912, 3, S. 650–654).
 Bendel, F. J., Eine Beschreibung der St. Stephanskirche zu Würzburg (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1912, 2, S. 338–342).
 Tietze, H., Die kirchl. Denkmale der Stadt Salzburg. Mit archival. Beiträgen v. F. Martin. Wien, Schroll, 1912 (IX, 316 S. m. 330 Abbild. u. 37 Taf.). M. 35.
 Haupt, R., Eine karolingische Kirche weit im Norden (Z. f. christl. Kunst 1912, 4, Sp. 149–158).
 Hoffmann, F. W., Die Sebalduskirche in Nürnberg. Ihre Baugeschichte u. ihre Kunstdenkmale. Überarb. u. ergänzt v. Th. Hampe, E. Mummenhoff, J. Schmitz. Mit 15 Taf. u. 144 Abbild. im Text. Wien, Gerlach & Wiedling, 1912 (257 S. Lex. 8°). M. 25.
 Haendcke, B., Das Reformationszeitalter Deutschlands im Spiegel der bildenden Künste des 16. Jahrh. (Intern. Monatsschr. 1912, 9, S. 1153–1169).
 Rothes, W., Des Peter Paul Rubens Madonnenideal (Theol. u. Gl. 1912, 6, S. 480–488).
 Dalton, O. M., British Museum. Catalogue of the finger rings; early Christian, Byzantine, Teutonic, mediaeval and later bequeathed by Sir A. W. Franks. London, Frowde, 1912, 4°. 25 s.
 Adama van Scheltema, F., Über die Entwicklung der Abendmahlsdarstellung von der byzantinischen Mosaikkunst bis zur niederländ. Malerei des 17. Jahrh. Leipzig, Klinkhardt & Biermann, 1912 (VIII, 184 S. m. 21 Taf. Lex. 8°). M. 14.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Gebet und Betrachtung.

Vom ehrwürdigen

Ludwig von Granada O. Pr.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Jakob Ecker.

Zwei Bändchen. 12^o (XLII u. 990 S.).

M. 7,40; geb. in Kunstleder M. 9,—.

Der ehrw. Ludwig von Granada, ein Mann des Gebetes, lehrt mit eindringlicher Wärme die hohe Kunst des Betens und des Betrachtens. Auch wertvoller Betrachtungsstoff findet sich neben der Anleitung zur Erweckung der Andacht in dem inhaltlich wie sprachlich hervorragenden Buche.

Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen.

Von **Rudolf J. Meyer S. J.**

Aus dem Englischen übersetzt von J. Jansen S. J. Zwei Bändchen. 12^o.

I: **Der Mensch, so wie er ist.** Zweite und dritte Auflage. (XIV u. 356 S.). M. 2,40; geb. in Kunstleder M. 3,—. Soeben erschienen.

II: **Die Welt, in der wir leben.** (XVI u. 460 S.). M. 3,—; geb. M. 3,80.

„Ein ganz vorzügliches Buch! Ein Buch, wie es nicht alle Jahrzehnte erscheint, ein Buch, das schon längst notwendig gewesen ist und nun endlich in vollendeter Form geboten wurde...“

(Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern, 1909, Nr. 26).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Die Anfänge der Beginen.

Ein Beitrag z. Geschichte d. Volksfrömmigkeit u. d. Ordenswesens im Hochmittelalter.

Von Dr. **Jos. Greven.**

(Vorreformationsgesch. Forschungen hrsg. von Prof. Finke. Bd. 8).

XVI u. 228 Seiten. Preis M. 5,50.

„Es ist das Verdienst eines jungen Gelehrten, diese schwebende Frage (betr. den Ursprung des Beginenwesens), deren Schwierigkeit vor allem durch den gänzlichen Mangel an urkundlichen Spuren über die Entstehungsgeschichte des Beginentums verursacht wurde, durch eine bedeutsame Schrift in einer allseitig befriedigenden Weise erledigt zu haben. ... als Ergebnis seiner mühsamen, scharfsinnigen Untersuchung steht fest: Die seit Jahrhunderten der Lösung harrende Beginenfrage ist endgültig entschieden.“

Th. Paas, Die Lösung der Beginenfrage (Lit. Beilage der Köln. Volkszeitung vom 21. März 1912, S. 88, 89).

Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens

herausgegeben von P. Ildefons **Herwegen O. S. B., Maria-Laach.**

Heft 1/2: **Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts** mit besonderer Berücksichtigung der Gemälde in der Kirche zu Schwarzrheindorf. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Typologie der christlichen Kunst, vornehmlich in den Benediktinerklöstern. Von Dr. **Wilh. Neuß.** XVI und 336 S. Mit 86 Abbildungen, 11 ganzseit. u. 23 Tafeln. 10 M., geb. in Leinen 12 M.

Der junge De Spinoza

Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie.

Von **Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.**

Mit 2 Vierfarbendruckern, 13 Autotypen und 7 Faksimiles, XXIV u. 636 S. gr. 8^o. Preis brosch. 15,00, gebd. 17,40 M.

Der vorliegende Band bringt außer der biographischen Literatur das langsame geistige Wachstum des Philosophen zur Anschauung. Zumal der philosophische Entwicklungsgang Spinozas ist nicht bloß mit einer in keinem bisherigen Werke angestrebten Ausführlichkeit behandelt, sondern auch in ein ganz neues Licht gerückt. Der Verfasser ist bemüht, diese Entwicklung des jungen Philosophen sozusagen Jahr für Jahr mit den äußeren und inneren Ereignissen seines Lebens zu verbinden, aus seinen Studien, seinen Lesungen, aus seinem Umgang, seinem Umbild wenigstens vermutungsweise zu erschließen und zu erklären.

Die Münchener katechetische Methode,

J. Fr. Herbart und Fr. W. Foerster.

Kritischer Beitrag zur Methodik des Religionsunterrichtes.

Von Dr. **G. Grunwald** (Braunsberg). VIII u. 84 Seiten. 1,60 M., geb. M. 2,20.

Im Kommissionsverlag der Buchhandlung **Val. Bauch-Würzburg** ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Voten vom Trienter Konzil.

Herausgegeben von Dr. **J. Hefner.**

Preis M. 3,50.

Die Publikation enthält die drei ausführlichen, vom Abte Isidor Clarius bei den Rechtfertigungsverhandlungen abgegebenen Voten und zwei weitere Konzilsreden des Clarius im Auszug. Sie bildet so ein beachtenswertes Supplement zu dem kürzlich erschienenen 2. Band der Trienter Konzilsakten. Am Schluß folgt u. a. das Inhaltsverzeichnis von 5 bisher unbekannten Seripandohandschriften.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Zeitschrift für Missionswissenschaft.

In Verbindung mit zahlreichen Gelehrten und Ordensgenossen herausgegeben von Prof. Dr. **Schmidlin-Münster.**

Inhalt des 3. Heftes: Schmidlin, Die Notwendigkeit der Mitarbeit des heimatischen Klerus am Werke der Heidenmission; Vogt, Schwierigkeiten der Indianermissionen in Südamerika; Missionsrundschau: China (Schwager); Aus dem heimatischen Missionsleben (Schmidlin); Verein der Glaubensverbreitung in Argentinien; Besprechungen; Missionsbibl. Bericht (Streit).
Jährlich 4 Hefte, 6,— M.

Devotionalien Rosenkränze

liefert in reicher Auswahl die A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des hl Apost. Stuhles, Dülmen i. W. — Besorgt auch **Weihe der Kreuzherrenablässe etc.** — Man verlange ausführl. Verzeichnis. ■ ■ ■ ■ ■